download unter www.zobodat.at

Gibt es in der heimatlichen Landschaft noch neolithische Wege?

Eine siedlungsgeographische Studie.

(Mit zwei beiliegenden archäologischen Karten.)

Von Bruno Brause, Gera.

Wenn sich die Erkenntnisse über die neolithische Besiedlung des mittleren Flußgebietes der Weißen Elster während der letzten Jahre in bezug auf Neuentdeckungen von Siedlungen und Grabstätten bedeutend geweitet haben, dann verdanke ich dies in erster Linie der siedlungstopographischen Methode, die ich im Laufe des letzten Jahrzehnts aus Erfahrungen und Beobachtungen gewonnen habe. Bis vor kurzem erstreckten sich jedoch meine Untersuchungen des Geländes mit Hilfe dieser Methode in der Hauptsache auf die Randhöhen und Terrassen zunächst des Elstertales, dann seiner Nebentäler. Die topographischen Voraussetzungen für vorgeschichtliche Siedlungen und Grabanlagen, Voraussetzungen, die in den verschiedenen vor- und frühgeschichtlichen Zeiten je nach Art der Wirtschaftsführung und des jeweiligen Gesellschaftsverbandes mannigfach variierten, führten mich mit ziemlicher Sicherheit auf die Spuren prähistorischer Kulturstätten. Dies gilt natürlich nur insofern, als eine Einsichtnahme in den Boden nicht verhindert ist. Jedoch diese Methode versagte oftmals, sobald ich jene Randhöhen und Terrassen verließ und das Arbeitsfeld ins „Hinterland" verlegte. Zwar kamen mir die Anhaltspunkte in Bodenart und Bodenform gleichfalls zustatten, aber ich muß gestehen, daß hierbei die sonst gewohnte Sicherheit, prähistorische Kulturstätten sozusagen schon aus der Ferne oder gar bereits zuhause bei der Auseinandersetzung mit dem Meßtischblatt zu erkennen, des öfteren verloren ging. Lange lief ich gemeinhin in der Irre, ehe ein Erfolg durch Zufall zu verzeichnen war. Die prächtigsten topographischen Voraussetzungen erwiesen sich hier nicht selten als Trugschlüsse. Um nicht derart von Zufällen abhängig zu sein, mühte ich mich mit dem Suchen nach einer brauchbaren Methode zur Durchforschung dieses „Hinterlandes" ab, — trotz allem: Die Ergebnisse blieben mager. Bei all den Gängen über Land übersah ich das Allereinfachste, das auch hier zu Erfolgen führen mußte: Ich brauchte ja nur den Fußtapfen zu folgen, die bereits vom neolithischen Menschen in den Heimatboden getreten wurden und bis heute erhalten geblieben sind. Aber das Einfachste,

download unter www.zobodat.at

das am nächsten Liegende ist ja vielmals das Entfernteste, das erst auf Umwegen erreicht werden kann.

Zu verdanken habe ich die Anregungen hierzu unserem Mitgliede, Herrn Studienrat Karl Franz, der in der April-Versammlung 1934 mittelalterliche Verkehrsstraßen in den Kreis geographischer Betrachtungen zog (18)[1]). Er legte dar, daß diese mittelalterlichen Verbindungen weit über Land naturgegeben gewesen seien. Ihre Benutzung mußte infolgedessen bis weit in vorgeschichtliche Zeiten zurückreichen, so folgerte ich und baute auf dieser Grundlage meine Theorie auf. Da es nun an und für sich nicht sehr viele mittelalterliche Hauptverkehrsadern gab, — Studienrat Franz führte für unser Gebiet deren drei an: die Hohe, die Regensburger und die Leipziger Straße —, da diese außerdem zum größten Teile abseits der eigentlichen neolithischen Siedlungsräume das Land durchziehen, so mußten bereits im Neolithikum viele Nebenwege zu ihnen hingeführt haben, etwa vergleichbar mit einem Flusse, der rechts und links seines Laufes zahlreiche Nebenadern aufnimmt. Wenn sich jedoch die einstigen Hauptverkehrslinien über die Wasserscheiden im großen erstreckten, dann müssen die Nebenwege aus gleichem Grunde über die kleinen und kleinsten Wasserscheiden (Bergrücken) geführt haben.

Zunächst setzte ich mich darüber mit dem Meßtischblatt auseinander — andere Karten eignen sich nicht hierzu — und wählte Wege, die von irgendeiner neolithischen Randhöhen-Siedlung des Elstertales ausgingen. Fast alle führten zu einer der noch im Mittelalter benutzten Hauptverkehrsadern hin. Eingezeichnete neolithische Fundstellen schienen in Verbindung mit diesen Nebenwegen zu stehen. Aber es waren zuerst nur Vermutungen. Was würde sich praktisch daraus ergeben? Zur Prüfung der Theorie erkor ich mir den als neolithischen Nebenweg vorausgesetzten Weg Nr. 24 (s. Karte II). Der Erfolg übertraf selbst die kühnsten Erwartungen. Von einer einzigen Begehung, die allerdings einen vollen Tag in Anspruch nahm, stammen die diesen Weg begleitenden archäologischen Eintragungen außer zweien, die bereits vorher bekannt waren. Dieser ersten so erfolgreichen Prüfung meiner Theorie folgten viele andere, die zum Teil noch bessere Ergebnisse erbrachten. Die Durchwanderung z. B. des Zeitzer Forstes auf solch alten Wegen im Sommer 1934 ergab den Nachweis von zahlreichen Gruppen neolithischer Hügelgräber. Eine ausführliche Arbeit darüber erschien in der „Mark Zeitz" (4). Indes entdeckte ich dort nach Auffindung anderer neolithischer Wege abermals bislang unbekannte Grabstätten. Auch im Steinbrückener Forste führten mich alte Wege zu zahlreichen neolithischen Hügelgräbern. Mit derselben Methode werde ich in den kommenden Jahren das „Holzland" erforschen. Der Erfolge bin ich heute schon sicher.

[1]) Die in Klammern beigefügten Nummern beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis am Schluß.

download unter www.zobodat.at

Aus all diesen Erfahrungen und Beobachtungen gewann ich eine Forschungsmethode, die ich als eine siedlungsgeographische bezeichnen möchte, im Gegensatz zu der siedlungstopographischen, die sich aus der Bodenart und Bodenform als Voraussetzungen für bestimmte vorgeschichtliche Kulturstätten ergab. Beide miteinander verbunden werden den Vorgeschichtsforscher bei planvollen Gelände-Begehungen fast unfehlbar auf die richtigen Fährten bringen.

* * *

Die vorgeschichtlichen Wege. Die einzig möglichen Wege, ob weit über Land führend oder nur zur Verbindung untereinander dienend, sind von Natur aus vorgezeichnet gewesen. Unsere Landschaft hat sie deshalb vor der völligen Verwischung bewahrt und zum größten Teil bis in die Gegenwart erhalten, weil sie noch bis ins Mittelalter benutzt werden mußten und weil das Gelände außerordentlich zertalt ist und die schmalen Höhenrücken größere Abweichungen nicht zuließen Die großenteils heute noch vorhandene frühdeutsche Flurаufteilung sorgte außerdem für ihre Erhaltung. Die Landschaftsmorphologie zwang mithin die Neusiedler aller Zeiten zur Annahme der alten eingetretenen und ausgefahrenen Wege.

Aller Verkehr spielte sich entlang der Wasserscheiden ab. Für den „Fernverkehr" dienten die Wasserscheiden im großen, für die Nebenwege die kleinen, ja kleinsten Bergrücken. Es waren also ausgesprochene Höhenwege. Nur auf ihnen kam man leidlich trockenen Fußes über Land, nur auf ihnen war ein Weiterkommen überhaupt möglich. Wie dies Weiterkommen freilich bei schlechtem Wetter aussah, das führten z. B. die „strategischen Linien" des Weltkrieges in Polen und Rußland recht drastisch vor Augen. Sie unterschieden sich zum Teil wohl kaum von neolithischen Wegen.

Wohl mögen die Talauen auf kurze Strecken vom Verkehr benutzt worden sein, aber sie eigneten sich ehemals nicht zu Verbindungen weit über Land. Da wären bedeutend schwierigere Hindernisse als über die Höhen zu überwinden gewesen. Allerorten münden Bäche in das Haupttal ein, selbst Rinnsale vermögen hier die Aue in ungangbares Gelände zu verwandeln. Zudem hätte durch das Mäandern der Flüsse zu oft ein Uferwechsel des Weges vorgenommen werden müssen. Nur dort, wo zusammenhängende untere Terrassen dem Talrand vorlagern, findet man alte Wege, die dem Verlaufe des eigentlichen Tales auf längere Strecke folgen. Es sind jedoch nur Ausnahmen. In Gegenden allerdings, in denen während des Sommers die Flußtäler austrockneten, werden auch sie als Verkehrswege angenommen worden sein. Die Lebensgefahr bei plötzlich eintretenden starken Regenfällen mußte hierbei mit in Kauf genommen werden. Man vergleiche z. B. die Kriegsmärsche in Serbien, die durch solche Trockentäler führten und nicht selten deren Heimtücken bei Regenfällen Mann und Troß gegenüber zeigten. Sonst

download unter www.zobodat.at

aber kamen die Täler für den vorgeschichtlichen Verkehr nicht in Frage. Noch heute sind in unserer Landschaft die Täler zum Teil nicht einmal für den Fußgänger erschlossen oder gangbar. Als Beispiele erwähne ich das Triebestal sowie das Weidatal, das eigentlich erst durch die Mühlen und den hierdurch entstandenen „Mühlburschenweg" erschlossen wurde.

Wenn es nun im Schrifttum heißt, die alten Germanen oder die Altsorben kamen bei ihrer Einwanderung das Elstertal aufwärts gezogen, dann ist dies immer so zu verstehen, daß die Flußläufe zwar die Richtlinien bildeten, die Wanderung selbst vollzog sich aber über die Höhen. Übrigens wird die Einwanderung der Altsorben auf direkten und schon für vorgeschichtliche Zeiten belegbaren Wegen von Böhmen aus nach Ostthüringen vor sich gegangen sein bezw. hat man die alten Querverbindungen von den Siedlungsräumen der Pleiße zur Elster zu der Einwanderung in unsere Landschaft benutzt.

Der eigentliche Siedlungsraum war zu allen Zeiten das Tal, jedoch nicht etwa die Aue selbst, sondern stets die Terrassen, die Randhöhen und die anschließenden Höhenrücken. Selbst die Siedlungsperiode I der Altsorben mit ihren ausgesprochenen Talsiedlungen vollzog sich in der Hauptsache auf den Terrassen, wenn es zum Teil auch nur altalluviale Terrassen oder Schuttkegel an den Einmündungen der Nebentäler waren; zumindest liegen diese zwei bis drei Meter über der eigentlichen Aue. Ausgenommen davon waren reine Fischersiedlungen wie Meilitz oder Stublach, von denen jedoch nur Meilitz Slawisch I angehört. Die Gründer mußten lediglich ihres Lebensunterhaltes wegen die Gefahren der Überschwemmungen als siedlungsfeindlichen Faktor mit in Kauf nehmen. Ob auch neolithische Siedlungen in Ausnahmefällen in der Aue bestanden haben, konnte bei uns noch nie erwiesen werden. Einzelfunde aus jungalluvialen Elsterschottern sind entweder als Einschwemmungen anzusehen oder aber sie standen in Beziehungen zu alten Furten und Schöpfstellen. In diesem Zusammenhange möchte ich auf einen Irrtum in manchem Heimatschrifttum hinweisen, wonach die neolithischen Hügelgräber auf den Höhen angelegt worden wären, um sie vom Tal aus der Grabräuber halber besser beobachten zu können. Wie aber die Untersuchungen uns belehrten und worauf ich bereits anderenorts hinwies (17), befinden sich die schnurkeramischen Gräber unmittelbar an oder sogar in den gleichaltrigen Siedlungen, was neuerdings Oberlehrer Hugo Kretzsch bei einer Ausgrabung auf der sogenannten „Spitze" bei Seifartsdorf, an der Kreuzung des Weges Nr. 28 mit Nr. 31 (s. Karte II), besonders gut bestätigt fand (5).

Wenn entlang einer schon im Neolithikum vorhandenen Hauptverkehrsader, z. B. Weg Nr. 1 (s. Karte I), verhältnismäßig wenige Fundstellen nachzuweisen sind, insbesondere wohl „Einzelfunde", auch einzelne Gräber, aber selten oder vielleicht gar keine größeren

download unter www.zobodat.at

Siedlungen, dann lag dieser Weg bereits außerhalb des Siedlungsraumes und er verband ehemals die Siedlungsräume miteinander. Auf ihnen fanden die Wanderungen statt, auch dienten sie zu Handelsverbindungen, zugleich bildeten sie die „strategischen Linien" bei kriegerischen Aus- und Einfällen.

Straßen gab es während neolithischer Zeiten weder im modernen noch im altrömischen Sinne, was dieses Lehnwort aus dem Lateinischen schon selbst zu erkennen gibt: lat. (via) strata „gepflasterter (Weg)" (28). Der Begriff Weg ist dagegen eine uralte Wortbildung aus der indogermanischen Wurzel wegh = ziehen, fortbewegen, urverwandt damit ist lat. veho, indisch vah = fahren. Auch das Wort Wagen geht auf diese Wurzel zurück. Unter Weg im alten Sinne müssen wir uns mithin einen Fahrweg, eine größere Verbindung vorstellen; im Gegensatz hierzu steht der Steig, der anscheinend nur für Fußgänger benutzbar war. Dieses Wort gehört zur indogermanischen Wurzel stigh „schreiten", woher griechisch steicho = gehen, lat. (ve-) stigium = Fußspur, ind. stigh = schreiten, lett. stiga = Pfad (28). Bei unseren Betrachtungen können wir naturgemäß nicht im einzelnen entscheiden, ob es sich bei den alten Wegen in der heimatlichen Landschaft um Wege oder Steige im alten Sinne handelt. Da die Schnurkeramiker nachweislich die ersten Nordleute waren, die unsere Gebiete besiedelten und in den Siedlungsräumen der Saale und Elster ihre spezifische Kultur ausbildeten und zur höchsten Blüte brachten, so werden sie als echte Angehörige der Nordindogermanen bereits beide uns noch geläufigen Worte vielleicht in Gebrauch gehabt haben.

Seitdem in verhältnismäßig neuerer Zeit auch die Täler dem Verkehr über Land erschlossen wurden, liegen die alten Höhenwege zumeist einsam und verlassen. Gras und Kräuter wuchern in den Furchen. Stundenlang durchziehen sie Kulturland und Wald. Nur bisweilen begegnet uns ein Bauerngespann, das von den Höhenfeldern der Dorfflur kommt oder zu ihnen will. Selten grüßt uns ein Wanderer. Als Verbindungen über Land haben sie ihren alten Sinn verloren. Drunten aber im Tale verrät Motorengeknatter, daß sich der Verkehr in die Täler gezogen hat; drunten gleißt hin und wieder die geteerte spiegelglatte Straße auf, während wir auf grasüberwuchertem Höhenwege den Fußtapfen der Neolithiker folgen. Da diese Wege bereits vorhanden waren, als in frühdeutscher Zeit die Flurauftteilung vorgenommen und die Besitzverhältnisse rechtlich festgelegt und die Felder auch eingemessen wurden, so blieben sie bis in die Gegenwart erhalten und werden in Zukunft fortbestehen, sofern die Separation nicht mit ihnen aufräumt. Freilich, ab und zu liegt mit ihnen nicht einmal mehr das Bedürfnis zur An- und Abfuhr für Bestellung und Ernte der Felder vor. Immerhin bilden sie für den Fußgänger nicht gerade selten die kürzesten Verbindungen. Sehr oft stellen sie Teile der Flur-, ja der Landesgrenze dar. Manchmal

download unter www.zobodat.at

ist ein solcher alter Höhenweg jäh unterbrochen, namentlich dort, wo die Grenze quer zu ihm liegt, und ein Feld verhindert das Weiterkommen; nach einigen hundert Metern aber ist er ebenso plötzlich wieder in selber Höhenlage und Richtung vorhanden. In solchen Fällen wird zuweilen trotz der querliegenden Felder jedes Jahr von neuem ein Weg getreten; liegen die Felder jedoch längs des aufgehobenen Weges, dann vermittelt ein Rain die Verbindung. Es ist, als zögen die verwischten Fußtapfen der Vorfahren immer wieder die Schritte späterer Generationen an. Die Grundstücksbesitzer sperren manchmal solche neugetretenen alten Pfade mit Dornenverhau, Stacheldraht und Verbotstafeln. Es hilft nichts, die Sperrung wird niedergetreten oder umgangen, und die Verbotstafeln werden aus Schabernack ganz woanders hingestellt. Durch den Einzug des alten Weges vergingen sich die Grundstücksbesitzer anscheinend an einem alten Volksgesetze. Wurde ein alter Weg durch Wald zugepflanzt, dann sieht man ab und zu die Wegfurche noch im Boden eingezeichnet.

Die Leere an Menschen und Fahrzeugen auf den alten Wegen steht in keinem Verhältnis zu den stark ausgefahrenen Stellen, die sie aufweisen und die als ein besonderes Erkennungszeichen uralter Wege anzusprechen sind. Leider lassen sich diese charakteristischen Wegstellen bei der Kleinheit der beigegebenen Karten nicht kartographisch mit darstellen. Künstliche Einschnitte werden von dem aufmerksamen Beobachter nicht mit ihnen verwechselt. Manche waren noch tiefer ausgefahren als sie heute erscheinen; namentlich Rittergüter sorgten für das Ausgleichen eines solchen Einschnittes durch Aufschotterung. Man muß die alten Wege erwandern, um zu begreifen, wie diese charakteristischen Einschnitte durch jahrtausendelange Benutzung entstanden sind. Vergleiche mit dem Anstieg und der Richtung eines ursprünglich ausgefahrenen Hohlweges und mit der Erosionsrichtung des betreffenden Hangteiles, wozu sich, außer der Inaugenscheinnahme an Ort und Stelle, das Meßtischblatt der Übersichtlichkeit halber ganz besonders eignet, überzeugen uns sofort, daß ein natürliches Entstehen nicht in Frage gekommen sein kann. Einschnitte auf den Höhenrücken liegen geradezu widersinnig zu der Erosionsrichtung. Manche alten Wege sind mehrere Meter tief ausgefahren; besonders gut zu studieren ist dies z. B. auf Weg Nr. 15 bei Punkt 337,5 und auf Weg Nr. 20 östlich von Punkt 361,8 (s. Karte II). Der Räderwagen allein konnte solche Einschnitte wohl kaum hervorgerufen haben, auch durch die Länge der Zeit nicht; unwillkürlich wird man an das uralte Beförderungsmittel, die Schleife, erinnert, das noch bei heutigen Naturvölkern üblich ist. Es steht noch nicht fest, ob das Neolithikum bereits den Räderwagen kannte, und der indogermanische Begriff Wagen bezieht sich ja nicht direkt auf ihn, sondern bezeichnete „das Ziehende, Fortbewegende“ (28). Nach A. Auerbach ist die Schleife noch jetzt

download unter www.zobodat.at

auf Dörfern für das Vorwärtsbringen der Wasserbottiche, der „Sturmfässer", für die Feuerspritze vorhanden.

Mögen auch die Nebenwege über die verschiedensten Zeiten und Siedlungsperioden hinweg nicht kontinuierlich benutzt worden sein, mögen sie, sofern sie im Neolithikum bereits eingetreten und ausgeschliffen waren, in der Folgezeit der dünnen Besiedlung wegen, z. B. von der Latènezeit ab bis zum Eindringen der Altsorben, also über tausend Jahre hinweg, nicht oder nur wenig benutzt worden sein, mögen sie infolge der Klimaverschlechterung seit etwa 750 v. Chr. und der dadurch bewirkten Neubestockung und größeren Ausdehnung des Urwaldes als zuvor wieder verwachsen sein, eine Neubenutzung in altsorbischer und frühdeutscher Zeit fand an selber Stelle deshalb statt, weil diese Wege die naturgegebenen, die einzig möglichen waren. Namentlich die alten Anstiege, die die Höhenkurven des Meßtischblattes in eigenartiger Weise schneiden, waren fast durchaus dieselben. Hier befanden sich ja noch die alten Hohlwege, die das Gefälle ausglichen und insbesondere an der richtigsten Stelle die Höhe erstiegen, hier mußten notgedrungen die alten Anstiege wieder angenommen werden.

Wer aber trotz allem an dem neolithischen Alter der Wege zweifeln sollte, der achte auf die archäologischen Zeichen, die die Wege auf unseren Karten beidseits begleiten. Manchmal sind sie in dichter Fülle vorhanden. Hierbei müssen wir noch in Rechnung stellen, daß wir erst einen Teil der Fundstellen kennen und der andere Teil sich unseren Nachforschungen noch entzog. Viele Fundstellen sind restlos vernichtet worden und können selbst in Spuren nicht mehr nachgewiesen werden. Wo sich heute Kulturland erstreckt, wurden zwar die alten Grabmalshügel meist zerstört und eingeebnet, statt dessen können wir aber Einblicke in die vom klingenden Eisen des Pfluges aufgerissenen Siedlungsstellen gewinnen und aus entsprechenden Funden auch auf zerstörte Gräber schließen. Im Wald wiederum blieben uns die Hügelgräber erhalten; wir finden hier dagegen nur selten die unter dem Humus verborgenen Siedlungsreste. Flachgräber kommen jedoch nur durch Zufall ans Licht der Neuzeit. Man vergleiche hierauf z. B. den Weg Nr. 5 (s. Karte I), der von dem westlichsten archäologischen Zeichen bei Punkt 315,5 ab durch Wald führt und keine Funde mehr ergab, obwohl der östliche Wegteil eine Menge von Fundstellen lieferte. Ausgesprochene Waldwege, z. B. Weg Nr. 36 und Weg Nr. 38, zeigen uns hingegen ganze Serien von Hügelgräbern, aber höchst selten Siedlungsfunde. Der sowohl durch Kulturland wie auch durch Wald führende Weg Nr. 31 lieferte an Herrn Kretzsch eine Anzahl von Grab- und Siedlungsfunden, die durch Ausgrabungen gewonnen wurden.

An den Hängen sind die ausgefahrenen alten Wege naturgemäß sehr eng. Hier setzte der Untergrund dem Wagen und der urtümlichen Schleife den größten Widerstand entgegen und wurde infolge-

download unter www.zobodat.at

dessen auch am stärksten ausgefahren und ausgeschliffen. Manchmal war der alte An- und Abstieg so tief eingeschnitten und eng geworden. daß dicht nebenan bereits in alter Zeit ein zweiter Weg gebahnt werden mußte. Schöne Beispiele dieser Art finden wir am alten Anstieg zum Prehlis von Langenberg aus durch die „Hohle" (Weg Nr. 48), dann am Weg Nr. 52 von der Tinzer Kuppe nach Roschütz hinunter ebenfalls durch eine „Hohle". Auch möchte ich noch auf die „Hohle" des Weges Nr. 26 verweisen, die von Köstritz aus neben der heutigen Kunststraße bis zur Höhe hinauf verläuft.

Auf den Höhenrücken waren die alten Wege manchmal außerordentlich breit. Da gab es, sofern keine Einschnitte passiert werden mußten, zwei, drei und mehr Wagenbreiten nebeneinander. Man wich dadurch nicht allein entgegenkommenden Fahrzeugen, sondern auch aufgeweichten, wie überhaupt schlechten Wegstellen aus. Noch heute läßt sich dies nachweisen. Wären diese alten Wege nicht bereits vor der Flurauftteilung in frühdeutscher Zeit vorhanden gewesen, so wären sie unmöglich in dieser Breite erhalten geblieben. Augenscheinlich wird dies zumeist erst, wenn infolge von Streitigkeiten die Flurstücke an den alten Wegen neu vermessen werden. Dann stehen manchmal die neuen Grenzsteine weit im Felde. Streifen auf Streifen war der alten Wegbreite durch den Pflug abgewonnen worden, wohl kaum mit Bedacht; denn die alten Grenzsteine waren verackert, die Straße wurde nicht mehr benutzt und ihretwegen kam man mit dem lieben Nachbarn nicht in Fehde. Zur Enge eines Fußweges schrumpften hierdurch die alten Wege ein. Völlig verschwanden manche erst durch die Separationen. Nicht selten erkennt man einen alten Weg auch daran, daß ihn rechts und links je ein Streifen Grasland begleiten, zu dem die anschließenden schmalen Felder quer liegen.

Kunststraßen kannten nur die alten Römer. Obwohl diese auch in Süd- und Westdeutschland solche angelegt hatten, verfielen sie jedoch nach der Brechung römischer Macht. Erst in verhältnismäßig später Zeit nahm man sich auch bei uns der Pflege der Straßen an, und zwar infolge des Vorhandenseins einer starken Zentralgewalt, die in der Hauptsache, wie bei den alten Römern, feste Straßen aus strategischen Gründen schuf. Eine uralte Befestigung des Weguntergrundes, namentlich dort, wo ein Tal gequert werden mußte oder wo sich Moorboden befand, aber auch auf schlechten Stellen der Höhenwege waren die Knüppellagen, von denen in unserer Gegend ebenfalls wieder einige aufgedeckt werden konnten. Es gibt noch eine andere, sehr primitive Wegbefestigung, die ich an einer Gewohnheit alter Bauern beobachtete. Ob sie vom Felde kamen oder nach ihm hinfuhren: immer lagen einige Lesesteine zur Hand, die mitgenommen wurden, um sie in die ausgefahrensten Wegstellen zu legen. Ich nehme an, daß diese Gewohnheit, die ich seit langem nicht wieder beobachten konnte, sehr alt ist.

download unter www.zobodat.at

Mußte ein alter Weg ein Tal queren, dann gewöhnlich auf der kürzesten und geradesten Strecke: fast erschreckend steil geht's manchmal den Hang hinab und drüben ebenso verwegen wieder hinan. Ihrer „hohen Stiche" halber besitzen sie für den modernen Verkehr nicht selten lebensgefährliche An- und Abstiege, und wären manche nicht die kürzesten Verbindungen über Land, dann hätte der gegenwärtige Verkehr auch diese wenigen gemieden. Einstmals aber schindete man sich und die Zugtiere lieber die Berge hinan und hinab, als daß man fortwährend im Moraste der Talauen stecken blieb. Flüsse wurden durch Furten überwunden, die zum Teil noch bis heute erhalten geblieben sind oder deren ehemaliges Vorhandensein sich aus dem Verlauf alter Hauptwege erschließen läßt.

* * *

Um nun die in der Überschrift enthaltene Frage bejahend zu beantworten, trete ich den Beweis mittels der kartographischen Methode an. Alle neolithischen Fundstellen sind in die beigegebenen Karten eingetragen worden; in unserem besonderen Falle habe ich selbst auf die Einzelfunde nicht verzichtet. Da die Einzeichnungen Pausen des Messtischblattes sind, da ich außerdem fast jede Fundstelle persönlich aufgesucht habe, außer einigen älteren und nicht mehr vorhandenen, deren Eintragungen ich unserem Ehrenmitgliede Herrn Museumsdirektor Alfred Auerbach verdanke, so ist peinlichste Genauigkeit gewährleistet. Eingetragen wurden auch alle uns bis jetzt bekannten bronzezeitlichen Fundstellen. Dies machte sich deshalb besonders notwendig, weil die Bronzezeit noch Steingeräte kannte und infolgedessen Einzelfunde solcher bisweilen auch bronzezeitlich sein können. Für unsere Studie sind die Eintragungen von Fundstellen der beiden vorgeschichtlichen Zeitabschnitte um so berechtigter, als in beiden fast die gleichen klimatischen Verhältnisse obwalteten, zudem besaßen sie ziemlich dieselben siedlungsgeographischen Voraussetzungen. Mangels farbiger Unterschiede für die archäologischen Zeichen habe ich diese für die Bronzezeit etwas abgewandelt (s. Erläuterungen auf der Kartenbeilage). Bei einigen, nur ganz wenigen Fundstellen steht noch nicht fest, ob sie dem Mesolithikum angehören. In Zweifelsfällen sind sie mit eingetragen worden. Was die einzelnen neolithischen Kulturen anbetrifft, so wurden bis heute in den behandelten Gebieten im wesentlchen nur Band- und Schnurkeramiker beobachtet. Gräber der Bandkeramiker konnten hier noch nicht nachgewiesen werden; ihre Siedlungen sowie sicher erkannte Einzelfunde, die solche voraussetzen, wurden mit Hilfe des archäologischen Ansiedlungszeichens dargestellt. Die bronzezeitlichen Ansiedlungen sowie die gleichaltrigen Einzelfunde markierte ich mit einem Malkreuze. Die schnurkeramischen Einzelfunde und Siedlungen fanden dagegen ihre Darstellung durch das Dreieck; das Zeichen kann somit eine schnurkeramische Siedlung wie zer-

download unter www.zobodat.at

störte gleichaltrige Gräber zu erkennen geben. Weitere Einzelheiten sind in den Erläuterungen auf der Kartenbeilage zu finden.

Da die vorliegende Arbeit in erster Linie einer siedlungsgeographischen Studie als Stütze dienen soll, nahm ich in die Karten auch alle uns bekannten frühdeutschen Wallanlagen und Wehrkirchen mit auf. Es ergab sich nämlich die gewiß interessante Tatsache, daß das frühdeutsche Wegenetz diesen Anlagen zufolge fast genau wie die neolithischen Wege verlief. Sie liegen durchaus an ehemals strategisch bedeutsamen Wegen und dienten zur Sicherung und Beherrschung der bereits im Neolithikum wichtigen Zugänge zum eigentlichen Siedlungsraume und sperrten in der Hauptsache die Talübergänge. In Anlehnung an moderne Begriffe nenne ich sie „Brückenköpfe". Alles, was ins Tal wollte oder vom Tale kam, mußte wohl oder übel den Bereich dieser Festungen passieren. Die Wallanlagen weit im Hinterlande fasse ich als Grenzbefestigungen auf. Sicher erkannte und auf unseren Karten befindliche bronzezeitliche Wallanlagen gibt es nur eine und zwar auf dem Zoitzberge bei Liebschwitz. Verfolgt man jedoch den Verlauf von Wegen mit bronzezeitlichen Funden, dann werden wahrscheinlich mehrere frühdeutsche Befestigungen auf ursprünglich bronzezeitlichen angelegt worden sein.

* * *

Den beigegebenen Karten wurde das Meßtischblatt zugrunde gelegt. Um die Übersichtlichkeit nicht aufzuheben, habe ich auf alle moderne Topographie verzichtet und zum Zurechtfinden nur das Bewässerungsnetz und die heutigen Ortschaften mit eingezeichnet. Schwierig war es, mit Hilfe einer einfachen Methode die Bodenfiguration darzustellen. Eine archäologische Karte ohne Angabe der Landschaftsgestaltung wird von der Fachwissenschaft mit Recht bemängelt. Und gerade bei unserer siedlungsgeographischen Studie konnte keinesfalls darauf Verzicht geleistet werden. Höhenkurven oder Bergstrichelung oder gar Schummerung waren bei der Kleinheit der Karten nicht angängig. Ich fand einen anderen Ausweg, indem ich die Hangkanten der Berge und Rücken sowie der Terrassen mit einer gezähnelten Linie umriß, wobei die Zähne die Richtung des Abfalls angeben. Sie hat mit einer Höhenkurve nichts zu tun, schneidet vielmehr diese regelmäßig an den Längsseiten der Höhenrücken. Die relative Höhe vom Tal zur Terrasse und Höhenfläche sowie der relative Fall der Höhenflächen ergeben sich aus den ab und zu eingesetzten Höhenzahlen über NN, die, wenn mit Zehnteln angegeben, die topographischen Fixpunkte, oder, wenn ohne Zehntelangabe, die Lage einer Höhenkurve bezeichnen. Die unteren Hauptterrassen, die besondere Bedeutung für die neolithische Besiedlung besaßen oder den Anstieg eines alten Weges charakterisieren oder die Gliederung der Landschaft kennzeichnen sollen, wurden mit unterbrochenen gezähnelten Linien dargestellt. Obere Terrassen sind

download unter www.zobodat.at

in die Hauptlinie mit einbezogen. Sie geben sich meist schon durch Ausstülpungen an den Längsseiten der Bergrücken zu erkennen oder bilden deren Stirn. Die gezähnelten Linien umschließen somit in großen Zügen das für den Neolithiker annehmbar gewesene Siedelgelände. Nur in wenigen Fällen mußte auch die altalluviale Terrasse berücksichtigt werden. Man findet ihre kartographische Darstellung dort, wo der Hauptlinie außer der der Hauptterrasse eine zweite unterbrochene Linie vorlagert. Bei tektonischen Störungen sind die eingezeichneten Terrassen nur orographisch und nicht diluvial-chronologisch aufzufassen, wie zwischen Lusan und Debschwitz (Karte I), wo das Oberste der unteren diluvialen Terrasse durch tektonische Versenkung ziemlich in die Tiefe der altalluvialen Terrassenlage geraten ist. Auch war ein wenig Schematisierung nicht zu umgehen. Langgezogene Rücken mit verhältnismäßig großen Unterschieden der Anfangs- und Endhöhe wurden oftmals der Einfachheit halber nicht besonders gegliedert.

Die von mir gefundenen und durch Fundstellen belegten alten Wege wurden mittels einer gestrichelten Linie eingezeichnet. Sie decken sich genau mit den noch vorhandenen Wegen; ich übertrug sie mit Hilfe einer Pause vom Meßtischblatt.

Konstruierte Verbindungen bei Wegunterbrechungen oben bereits angeführter Art sind als punktierte Linien angegeben. Hiervon wurde höchst selten Gebrauch gemacht. Selbstverständlich werden ehemals noch andere, insbesondere kurze Verbindungswege bestanden haben, die sich ebenfalls mit heutigen decken. Aber bei keinen oder nur geringfügigen Belegen bin ich auf sie nicht eingegangen. Hinwiederum konnten Zugangswege vom Hauptwege ab zu größeren Fundstellen begreiflicherweise nicht mit berücksichtigt werden, wenngleich sie manchmal noch vorhanden sind. Sie lassen sich ja ohnehin leicht ergänzen. Einige offensichtliche Lücken zwischen größeren Verbindungsstrecken, wie zwischen Weg Nr. 18 und Nr. 25 (s. Karte II), konnten noch nicht ausgefüllt werden. Bloße Vermutungen sollen diese Arbeit nicht erschweren. Zur schnellen Orientierung wurde jeder Weg mit einer laufenden Nummer versehen, wobei allerdings diejenigen Wege, die über die Elster führen, auf der Ostseite des Tales andere Nummern bekommen mußten. Der Grund hierzu liegt darin, daß mit dem Uferwechsel manchmal eine gar zu vielfältige Verzweigung stattfand und man oftmals nicht sagen kann, welcher Weg die eigentliche Fortsetzung von dem des westlichen Talrandes sein mag. Besonders wichtige Fundstellen und Anlagen sowie neuerdings entdeckte Hügelgräber werden bei Besprechung der einzelnen Wege kurz behandelt.

* * *

Besonderen Dank habe ich Herrn Oberlehrer Hugo Kretzsch, Seifartsdorf, auszusprechen, der mir in äußerst zuvorkommender Weise seine ganzen Forschungsergebnisse an den Wegen Nr. 26 bis 34

download unter www.zobodat.at

zur Verfügung stellte. Weiteren Dank spreche ich Herrn Museumsdirektor Alfred Auerbach für die Einsichtnahme in seine archäologischen Karten (Archiv des Museums Gera) aus und Herrn Rektor Anton Renz für die Angaben seiner Fundstellen. Zu danken habe ich auch den Mitgliedern des Vereins für Vorgeschichte, Sitz Gera, für einige wertvolle Ergänzungen, so den Herren Paul Hegner, Willy Mißlitz, Arno Reuter, Johann Reuter, Alexander Wolfgang, Otto Zemitzsch, sämtlich in Gera, sowie Herrn Werner Schulz, Tauchlitz. Zu besonderem Danke fühle ich mich hier meinem treuen Mitarbeiter, Herrn Alfred Neidhardt, Gera, gegenüber verpflichtet, der mir bei vielen Begehungen des Geländes uneigennütziger Weggenosse war. Nicht zuletzt soll meiner Frau, Martha Brause, in Dankbarkeit für ihre Aufopferung beim Auffinden und Vermessen vieler Hügelgräber gedacht sein.

* * *

Die **Karte I** mit den Wegen von Nr. 1 bis 13 umfaßt den neolithischen Siedlungsraum von Veitsberg-Zossen bis nach Gera westlich des Elstertales, begrenzt im Westen und Norden von der Hohen Straße (Weg Nr. 1). Er lieferte eine Menge von Fundstellen, die aber trotz ihrer Fülle nicht sehr zahlreiche Funde im einzelnen ergaben. Es sind mithin nur kleine Siedlungen gewesen. Auch läßt sich daraus schließen, daß die einzelnen Siedelstätten nicht gerade von vielen Generationen benutzt wurden, ja einzelne Fundstellen scheinen überhaupt nur kurze Rastplätze gewesen zu sein. Die Kleinheit der Siedlungen wird außerdem durch die noch erhaltenen und bereits zerstörten Hügelgräber bewiesen, die in der Mehrzahl als Einzelanlagen, bestenfalls zu zweien oder dreien beieinander angetroffen werden. Hinzu kommt, daß sich die Größen der Grabstätten in sehr bescheidenen Ausmaßen halten. Das Grabmal nordnordöstlich von Sirbis (s. Weg Nr. 4) muß als das prächtigste dieses Gebietes bezeichnet werden.

Obwohl die Lößterrassen des westlichen Elstertalrandes vorzügliche Voraussetzungen für bandkeramische Ansiedlungen boten, ließen sich bisher noch keine einwandfreien Belege dieser Kultur nachweisen. Auch sichere bronzezeitliche Funde konnten noch nicht ermittelt werden. Ob dies eine Forschungslücke darstellt, mag einstweilen dahingestellt bleiben; denn am östlichen Talrande befindet sich auf dem Zoitzberge, unmittelbar über der Furt, zu der die Wege Nr. 8 bis 10 führen, ein bronzezeitlicher Brandwall (3). Die Mehrzahl der Fundstellen gehört anscheinend den Schnurkeramikern an. Hierfür sprechen nicht nur die Funde von typischen Steingeräten dieser Kultur, sondern auch die schnurverzierten keramischen Reste, die bei der Ausgrabung eines Hügelgrabes auf dem Eselsberge (s. Weg Nr. 1) gewonnen wurden.

download unter www.zobodat.at

Die Landschaft besteht fast durchgehend aus Buntsandstein, nur im Süden der Karte treten auch andere geologische Formationen auf. Der Zoitzberg und der nordwestlich ihm gegenüberliegende Heersberg bei Oberröppisch sind aufgebaut aus kulmischen Schiefern und Grauwacken. Diese beiden Talrandkuppen forderten geradezu zur Anlage von Befestigungen heraus und lagen zu allen Zeiten an strategisch wichtigen Wegen und an einer ebenso bedeutsamen Furt. Diluviale Ablagerungen finden sich in der Hauptsache auf den Terrassen des Elstertalrandes. Im allgemeinen ist die Landschaft stark gegliedert. Infolgedessen waren die eingezeichneten Wege die ehemals einzig möglichen größeren Verbindungen. Auch der moderne Verkehr konnte keinesfalls auf einige von ihnen verzichten, wenngleich er Korrekturen an ihnen vornahm.

Leider mußte ich den östlich der Elster liegenden Teil dieses Siedlungsraumes deshalb außer Betracht lassen, weil ich dieses Gebiet noch nicht systematisch begehen konnte. Einige besonders wichtige Wege werde ich am Schluß kurz behandeln. Den Übergang über die Elster vermittelten die Furten bei Wolfsgefährt, Unterröppisch, Lusan und Gera. Eine alte Furt bestand auch bei Debschwitz; ob sie aber mit dem Weg Nr. 13 in Verbindung gebracht werden kann, wage ich nicht zu behaupten. Die Furt über die Weida bei Veitsberg-Mildenfurth vermittelte die Verbindung zu anderen Siedlungsräumen.

* * *

Weg Nr. 1 ist die sogenannte „Hohe Straße", eine wichtige mittelalterliche Verbindung von Leipzig über Gera, Auma nach Schleiz, von da nach Hof oder über den Frankenwald nach Nürnberg. Aus den vielen neolithisch bezeugten Nebenwegen zu schließen, aber auch ihrer geographischen Lage wegen, muß sie zumindest von Gera ab bereits im Neolithikum einen Hauptweg gebildet haben. Sie überquerte die Elster zu allen Zeiten nahe der heutigen Heinrichsbrücke in Gera. In vorgeschichtlichen Zeiten verband sie in erster Linie die Siedlungsräume des mittleren Elstertales mit denen der Orla. Alte Abzweige nach Westen im Bereich unserer Karte sind schwer nachweisbar; einmal der Forschungslücke halber, die hier klafft, dann aber auch, weil die landschaftsmorphologischen Verhältnisse westlich der Straße außerordentliche Schwierigkeiten den natürlichen Verbindungen nach Westen und Nordwesten bereiteten. Aufschluß bieten aber auch heutige Wege nicht. Der Verlauf einiger östlicher Nebenwege, insbesondere der augenfällige Zusammenhang von Weg Nr. 3 mit Nr. 4 und 7 bis zur Hohen Straße, fordert aber zum Suchen wenigstens von einer Verbindung nach Westen bezw. Nordwesten heraus. Irgendwie mußte von dem Siedlungsraume der Karte I ein Weg quer über die Hohe Straße führen, um auf dem kürzesten Wege die Siedlungsräume der mittleren Saale zu erreichen. Die Möglichkeit liegt vor in Richtung

download unter www.zobodat.at

Geißen über Weg Nr. 16 zu Nr. 15, der sich nach Hermsdorf zieht (s. Karte II). Bei Besprechung des Weges Nr. 16 werden wir eine neolitische Verbindung aus besonderen Gründen konstruieren müssen.

Wenn die „Hohe Straße" den archäologischen Zeichen nach verhältnismäßig wenige Funde lieferte, obwohl diese Linie bereits im Neolithikum große Bedeutung gehabt haben muß, dann liegt es zunächst an einer Forschungslücke. Eine systematische Begehung des in besonderem Maße Wind und Wetter ausgesetzten Geländes steht noch aus, ist aber für die nächsten Jahre geplant. Zu erwarten sind hier allem Anscheine nach keine bedeutenden Siedlungsfunde, da diese Höhenstraße von Pkt. 313,2 ab südwärts nicht mehr unmittelbar durch den neolithischen Siedlungsraum unserer Karte I führte.

Der Verlauf des neolithischen Weges Nr. 1 zwischen Gera und „Waldhaus" (Pkt. 313,2) deckte sich nicht mit dem heutigen. Erst seit dem Mittelalter führt diese Strecke über den Roten Berg (Pkt. 242,6) zu Pkt. 313,2. Aus den orographischen Verhältnissen und insbesondere auch aus den archäologischen Belegen zu schließen, verlief diese Wegstrecke wie eingezeichnet über den nordostwärts gerichteten Höhenrücken Kuhtanz - Eselsberg zum „Felsenkeller". Heute erstreckt sich entlang dieser von der Natur vorgezeichneten Verbindung der sogenannte „Dürrenebersdorfer Fußsteig".

Auf der höchsten Stelle des Eselsberges grub R. Eisel 1884 einen Grabhügel von 0,75 m Höhe bei 80 Schritten Umfang aus, der schnurkeramische Kulturreste ergab (1, S. 84). Die aus der den Hügel bedeckenden Ascheschicht stammenden Gefäßscherben gehören nicht, wie R. Eisel annahm, einer altsorbischen Nachbestattung an, sondern sind frühdeutschen Alters. Ob die von Studienrat Dr. Leuthold (24) erwähnte mächtige Ascheschicht, die er einem alten „Krajansplatze" zuschrieb, sich auf diese Grabdecke oder auf die noch zu erwähnende frühdeutsche Wallanlage bezieht, muß der ungenauen Beschreibung wegen dahingestellt bleiben. Die auf dem Eselsberge und seiner näheren Umgebung gefundenen weiteren neolithischen Belege entstammen anscheinend zerstörten schnurkeramischen Hügelgräbern. Für die kartographische Darstellung dieser einzelnen Fundstellen hielt ich ein Zeichen für genügend.

Das Kuhtanzrevier, unweit vom Eselsberg, ergab der Sage nach „alte Töpfe mit Asche", auch „Gerippe" (1, S. 92). Sie wurden auf der Karte nicht mit verzeichnet. Die Aschentöpfe können bronzezeitlich gewesen sein.

Für den ehemaligen Verlauf unseres Weges auf dieser Strecke sprechen außerdem zwei frühdeutsche Befestigungen an seinem Abstieg ins Elsterlal. Die eine befindet sich auf dem nordöstlich dem Eselsberg vorgelagerten Talsporne und wurde bereits 1925 von

download unter www.zobodat.at

mir entdeckt, aber erst 1932 vermessen und kartographisch aufgenommen. Sie besteht aus einem „Bühl" mit Grabensystem. Leider haben frühere Steinbruchsarbeiten die Anlage arg gestört. Bestimmteres darüber können erst Grabungen erbringen. Die andere Befestigung liegt „am Türkengraben, dicht beim Kuhtanz, wo die Spitze eines Joches von einem künstlichen Graben abgetrennt ist" (1, S. 92).

In frühdeutscher Zeit muß mithin der Weg noch über den Eselsberg geführt haben. Übrigens scheint die Verbindung noch in verhältnismäßig neuerer Zeit von strategischer Bedeutung gewesen zu sein; denn aus welch anderem Grunde als zur Straßensperrung wählte man gerade hier noch im 18. Jahrhundert eine Verteidigungsstellung? Es heißt nämlich: In der Gegend des Felsenkellers, am Eingang des Martinsgrundes, wurden im August 1759 Verhaue und Schanzwerke angelegt und zwar von Truppen der Reichsarmee, die damals mehrere Tage in Debschwitz und Pöppeln in Quartier lagen (22, S. 465). Diese Verteidigungsstellung sperrte allem Anscheine nach nicht nur die Straße über den Roten Berg, sondern auch den Zugang über den Eselsberg.

Die Verbindung über den Roten Berg wählte man in mittelalterlicher Zeit in der Hauptsache deshalb, weil man mit ihr sowohl die Hohe Straße als auch den Siedlungsraum des Saarbachtales und den Weg Nr. 15 erreichte. Der Rote Berg ist eine Terrasse, die sich orographisch als tiefe Einsattlung zwischen Hainberg und Waldhausberg zu erkennen gibt. Sie muß ursprünglich den Abfluß des Saarbaches gebildet haben, ehe dieser wahrscheinlich durch tektonische Ereignisse abgelenkt wurde. Statt wie einst auf direktem Wege zur Elster zu entwässern, fließt er vielleicht schon seit frühdiluvialer Zeit zum Erlbache hin.

Das Verbindungsstück über den Roten Berg war früher zweifellos schwierig zu überwinden. Das größte Hindernis hierbei bildete die „Hölle", eine von den Fuhrleuten trefflich gekennzeichnete versumpfte Stelle. Nach urkundlichen Belegen muß sie im 17. und 18. Jahrhundert grund- und bodenlos gewesen sein, so daß bewegliche Klage geführt wurde. Man half sich mit der uralten Befestigung des Untergrundes mittels Knüppellagers (22, S. 465–466).

Auf einer Landkarte des 17. Jahrhunderts (Museum Gera) wird die Hohe Straße als „Straße nach großen Ebersdorf" bezeichnet. Ihr heutiger Name ist demnach damals unbekannt gewesen (2, S. 23).

Weg Nr. 2 kommt von Weida und führt westlich an Zossen vorüber zunächst nach Wolfsgefährt (oberes Dorf), dann über den Leitenberg und über die untere diluviale Terrasse am Bahnhof Wolfsgefährt nach Unterröppisch, überwindet den Heersberg und erstreckt sich hernach über die Terrassen nördlich davon nach Lusan, von wo er in Richtung der heutigen Wiesestraße in Debschwitz die Furt bei Gera erreichte. Das Endstück, das zum Teil

download unter www.zobodat.at

über die altalluviale Terrasse verläuft, ist besonders dadurch interessant, daß in der Wiesestraße (Südfriedhof) ein Steinbeil gefunden wurde. Dieser Fundstelle gegenüber befand sich ein anscheinend neolithisches Flachgrab auf dem alten Concordia-Spielplatz. Ein ehemaliger Hügel darüber kann ja früher eingeebnet worden sein. Aus dem Grab konnte ich nur noch ein retuschiertes Feuersteinmesser retten, doch hätten auch menschliche Knochen und Gefäßscherben dabei gelegen; diese wurden unbeachtet gelassen, jene kamen paar Pfennigen wegen zum Lumpenhändler. (S. 84, 86.) Wenn das Grab neolithisch war, dann ist es in unserem Gebiete bis jetzt das einzige auf solch tiefer Terrassenlage. Siedlungsgeographisch standen die beiden Fundstellen wahrscheinlich mit denen auf den westlich sich anschließenden Höhen in Verbindung.

Weg Nr. 2 ist mithin ein ausgesprochener Terrassenweg, der in seinem alten Verlaufe noch heute überall aufgespürt werden kann. Besonders charakteristisch ist sein Abstieg vom Leitenberg zum Laubgrunde, wo er sich als eine von Gras überwucherte und von Bäumen bestandene „Hohle" zu erkennen gibt, aber nicht mehr als Weg benutzt wird. Der moderne Verkehr konnte auf Weg Nr. 2 ebenso wenig wie auf Nr. 1 verzichten, korrigierte ihn jedoch an vielen Stellen und verlegte ihn zum Teil etwas weiter nach Osten.

Von den neolithischen Fundstellen, die ihn begleiten, seien noch hervorgehoben: Ein ungestörter Grabhügel im „Krähenholze" nordöstlich von Zossen; 1 m hoch, 23 m lang, 15 m breit. Sowohl nahe dabei, wie auch auf der sich anschließenden „Elsterleite" wurden anscheinend gleichaltrige Siedlungsfunde geborgen, bestehend aus Feuersteingeräten und Abfällen davon. Auf der Schotterkuppe bei Pkt. 257,6, nordwestlich von jenem Grabhügel, fand man ein vierkantiges Feuersteinbeil. Hier wie dort wird es sich um schnurkeramische Grabstätten handeln.

Auf der Landkarte aus dem 17. Jahrhundert ist unser Weg von Gera nach Weida ebenfalls verzeichnet. Er beginnt bei der grossen Elsterbrücke in Gera und erstreckt sich über Debschwitz, „Lohsen", Ober- und Unterröppisch (2, S. 23).

Weg Nr. 3 war eine wichtige Verbindung von den Siedlungsräumen bei Greiz und Hohenleuben zu denen des Elstertales bei Gera und weiter westwärts nach denen der mittleren Saale. Er verließ bei Veitsberg die Höhe, durchquerte mittels einer Furt die Weida und stieg den jenseitigen Hang wieder hinan, wo er kurz danach bei Zossen Anschluß an Nr. 2 und Nr. 4 fand.

Der Übergang über die Weida wurde in frühdeutscher Zeit von der Burg Veitsberg in Art eines „Brückenkopfes" gedeckt. Die strategische Bedeutung des Weges wird für vorgeschichtliche Zeiten ebenfalls anzunehmen sein. Von der Burg blieb fast nichts erhalten. Nach Lehfeldt hat sie dicht bei der Kirche gestanden; außer anderen kargen Resten sieht er in einem Mauerteile ein Überbleibsel

download unter www.zobodat.at

vom Burgturm. Vor dem Steinbau befand sich hier wahrscheinlich eine Wallanlage, von der freilich nichts anderes als Vermutungen zwingendster Art vorliegen. Auch die Kirche, die älteste christliche Kultstätte unseres Gebietes, spricht für die Wichtigkeit des Weges in frühdeutscher Zeit. Sankt Veit, dem sie geweiht wurde, ist jedoch kein bewußter Gleichklang mit Swantewit, dem Götzen der damaligen Ostseeslawen, sondern war Schutzpatron außer anderen insbesondere auch der der Fuhrleute (8).

Der Name Mildenfurth bezog sich aller Wahrscheinlichkeit nach ursprünglich auf den Ort Veitsberg; urkundlich 1209 Mildenvorda, d. h. Siedlung an der Furt über die Milde, altsorbisch Modla-voda, wie der Fluß in althistorischer Zeit geheißen haben soll (26, S. 104). Der Name kann aber auch auf eine milde, also eine seichte Furt hindeuten.

Weg Nr. 4 vermittelte die Verbindung von Nr. 2 und Nr. 3 über Sirbis nach Nr. 7. Bei Pkt. 268,5 ist sowohl er wie auch Nr. 5 ganz besonders tief ausgefahren und zum Teil verwachsen. Auf der spornartig ausgebildeten oberen Terrasse der Höhe nordnordöstlich von Sirbis befindet sich der prächtigste Grabhügel des gesamten Siedlungsraumes der Karte 1. Er erreicht zwar nicht die Ausmaße von dem im „Krähenholze", ist aber von vorzüglicher Bauart. Er wurde von Alfred Neidhardt entdeckt und mißt 6 m in der Länge, 4 m in der Breite bei 0,90 m Höhe (16).

Weg Nr. 5 führt von Wolfsgefährt (oberes Dorf) entlang der südlichen Höhenkante des Seilerbachtales nach Westen, über Crimla und den „Pferdekopf" zur Hohen Reuth, wo er in Nr. 1 einmündet. Er ist reichlich durch Funde belegt, die unmittelbar im Bereiche des Weges lagen. Von Pkt. 315,5 ab westwärts hören die Fundstellen auf, weil der dort beginnende Wald keine Einsichtnahme in den Boden gestattet. Wie fast überall in unserem gesamten Forschungsgebiete liegen auch hier keine keramischen Reste vor. Es scheint, als ob gerade schnurkeramische Gefäßscherben bei oberflächlicher Lagerung den Witterungseinflüssen nicht standhielten. Selbst in Gräbern mit dünner Deckenschüttung lösen sie sich sehr oft völlig auf, wie dies Herr Kretzsch bei seinen Grabungen nahe Seifartsdorf mehrmals einwandfrei nachweisen konnte. Die Gefäßscherben der Bandkeramiker hingegen erhalten sich auf der Oberfläche besser. Die Fundarmut an keramischen Resten auf schnurkeramischen Siedlungen ist geradezu typisch für unser Gebiet und kann zu falschen Schlüssen führen. Nur dort, wo die oberirdischen Siedlungen der Schnurkeramiker durch Einschwemmungen von Erde überdeckt wurden, finden sich auch guterhaltene Scherben.

Siedlungsgeschichtlich interessant ist der Weg noch dadurch, daß drei Dörfer aus der deutschen Kolonisationszeit in seinem Bereiche liegen. Nonnendorf besteht davon heute noch, wohingegen Wartenberg und Wolfersdorf wüst geworden sind. Crimla, das eben-

download unter www.zobodat.at

falls an diesem Wege in geschützter Hanglage liegt, gehört der Siedlungsperiode Slawisch III an, als das Sorbenland bereits von den deutschen Kriegsmannen militärisch besetzt war. Das Wüstwerden der beiden deutschen Orte wird durch wirtschaftliche Gründe verursacht worden sein. Wartenberg durch Wassermangel (26, S. 136).

Weg Nr. 6 ist ein Abzweig von Nr. 5 über die Wüstung Wartenberg. Zwei Fundstellen belegen ihn für das Neolithikum. An einer Stelle ist er heute unterbrochen.

Derartige bedeutungslose Nebenwege oder bloße Abzweige werden in der vorliegenden Arbeit nur gegebenenfalls erwähnt. Sie waren bereits im Neolithikum häufig vorhanden, blieben aber nur zum Teil bis in die Gegenwart erhalten. Die frühdeutsche Flureinteilung hat sie, sofern sie damals noch vorhanden waren, aber keinen Sinn mehr besaßen, völlig aus der Landschaft verschwinden lassen. Viele werden außerdem damals schon verwachsen gewesen sein, was insbesondere die neolithischen Fundstellen abseits eines alten Weges erkennen lassen. Eine widersinnig zur Erosionsrinne gelegene und heute verwachsene „Hohle" würde auf einen alten Zugang hindeuten. So weist z. B. der östlich von Seifersdorf gelegene schmale und langgezogene Talsporn heute keinen Längsweg mehr auf; zwei Fundstellen neolithischer Feuersteingeräte setzen ursprünglich einen solchen voraus.

Weg Nr. 7. Wie die archäologischen Zeichen und namentlich auch seine Abzweige dartun, muß er schon während neolithischer Zeit stark begangen worden sein. Er kam durch die Elsterfurt bei Wolfsgefährt (unteres Dorf), erklomm den Leitenberg, wozu er eine Teilstrecke von Nr. 2 benutzte, führte dann nach Westen über den alten Kreuzungspunkt 304,7 zu Nr. 1. Ein anderer Anstieg, Nr. 7a, ging von Wolfsgefährt (oberes Dorf) aus und ist ebenfalls für das Neolithikum durch Funde belegbar. Im allgemeinen wären die Belege entlang des Weges noch zahlreicher, wenn der Wald die Siedlungsfunde nicht verborgen hielte.

300 m westlich von Pkt. 304,7 befinden sich zwei Hügelgräber mit Steinschüttung von unscheinbarer Höhe (0,20—0,30 m) bei einer Grundfläche von 4,50 mal 2,50 m (16). Der gestörten und offenliegenden Steindecke eines der Hügelchen konnte A. Reuter einen Mahlstein entnehmen. Am „Zossigt", östlich von Pkt. 318,3, deuten Funde ein völlig zerackertes Grab an. Ein ungestörtes Hügelgrab entdeckte ich dann noch westlich vom Flurstück „alte Eiche". Es ist 6 m lang, 5 m breit, 0,30 m hoch und liegt fast unmittelbar an der Hangkante, wie dies übrigens des öfteren vorkommt. Auch seine Decke besteht aus einer Schüttung von Buntsandsteinbrocken. Dicht östlich von diesem Grabe befindet sich eine oval angelegte, sehr niedrige und zerackerte Steinschüttung, die wahrscheinlich auch zu einem Grabe gehört.

download unter www.zobodat.at

Die Elsterfurt bei Wolfsgefährt gab diesem Orte den Namen; er ist gebildet aus dem deutschen P.-N. Vulfhard und ferthe = Furt (26, S. 130).

Weg Nr. 8 ist ein Abzweig von Nr. 7 über den Kaimberg, Gorlitzsch und den Heidelberg nach der Furt bei Unterröppisch.

Weg Nr. 9 führt von Nr. 7 bei Pkt. 304,7 ab in mehreren Gabelungen ebenfalls zu jener Furt. Von den zahlreichen neolithischen Fundstellen ist besonders die bei Pkt. 258,2 bemerkenswert, die schöne Gerättypen der Schnurkeramiker ergab. Der alte Nebenweg vom „Langen Wege" nach dieser Fundstelle blieb nur in seinem Anfangsteile erhalten. Der kleine Rücken östlich vom „Lastgrunde" lieferte von seiner vordersten Lößterrasse einen zerbrochenen Schmalhochmeißel. Das ist der einzige bandkeramische Fund im Bereich der Karte I. Aber auch an dieser Stelle ließen sich bis jetzt keine weiteren Belege auffinden. Schlüsse über eine bandkeramische Siedlung an dieser Fundstelle lassen sich aus solchem Einzelfunde nicht ziehen.

Sowohl die Wehrkirche bei Unterröppisch wie auch die Wallanlage auf dem Heersberge bei Oberröppisch hatten weniger den Weg Nr. 2 als vielmehr die Abstiege von Nr. 1 und in der Hauptsache die Elsterfurt zu sichern. Daß diese bereits in vorgeschichtlicher Zeit bedeutsame strategische Verbindungen vermittelte, beweist besonders der Zoitzberg östlich der Elster mit seiner bronzezeitlichen Befestigungsanlage (3). Auch sie diente vornehmlich zum Schutze der Elsterfurt. Ihr Zweck als „Brückenkopf" wird dadurch noch augenscheinlicher, daß ihre Erbauer, die endbronzezeitlichen Illyrier, ihren Siedlungsraum hier an der Elster und weiter ostwärts gegen das keltische Vordringen von Westen, insbesondere vom Orlagebiet über Weg Nr. 1 her, verteidigen mußten.

In frühdeutscher Zeit wurde auf dem Zoitzberge keine Befestigung angelegt. Das wäre freilich auffällig, wenn wir letzthin nicht nachgewiesen hätten, daß hier die frühdeutschen Befestigungen etwas weiter östlich am Talrande des weiten Elsterbeckens und am Abstiege zweier von Osten kommender Wege liegen (s. Nr. 54 und 55). Zum Schutze der Furt hatte man ja die Anlage auf dem Heersberge und die Wehrkirche bei Unterröppisch errichtet. Außerdem waren in frühdeutscher Zeit Angriffe nur von Osten zu erwarten, in welchem Falle eine Befestigung des Zoitzberges widersinnig gewesen wäre, also zu weit von dem Wegabstiege im Osten abgelegen hätte.

Die Wehrkirche in Unterröppisch mit ihren heute zum Teil wieder verschütteten Schutzgräben befindet sich auf einem Talsporn (1, S. 144; und 9 bis 10). Beim Bau der Umgehungsstraße kam 1934 nahe dieser Wehrkirche ein alter Knüppelbelag von Weg Nr. 2 zutage (27).

download unter www.zobodat.at

Weg Nr. 10 kam von der eben erwähnten Elsterfurt, stieg auf der Teilstrecke von Nr. 2 den Heersberg hinan und zweigte wie heute noch bei Oberröppisch nach Westen ab, um bei Weißig Weg Nr. 1 zu erreichen. Beachtenswert ist die Lage der Fundstellen an dieser Einmündungsstelle, wie dies noch des öfteren beobachtet werden kann.

Bei Pkt. 255, auf dem Heersberggipfel, befand sich eine Wallanlage, die leider durch Steinbruchsbetrieb fast völlig zerstört wurde (1, S. 125). Über Bauart und Alter der Anlage kann eigentlich nichts Bestimmtes ausgesagt werden; ich nehme an, daß sie von frühdeutschen Kriegsmannen angelegt wurde.

Weg Nr. 11 war ursprünglich nur ein Abzweig von Nr. 2. Wie er westwärts weiterging, läßt sich anhand der heutigen Verbindungen und mangels Fundstellen nicht genau erschließen.

Weg Nr. 12 überquerte in einer Furt bei Zwötzen die Elster und führte über Lusan zu Nr. 1 bei Dürrenebersdorf.

Weg Nr. 13 ist ein für alte Wege besonders typischer Anstieg zum „Wildacker" und Fuchsberg. Von hier liegen sehr viele Fundstellen vor, die jedoch nicht alle einzeln auf der Karte vermerkt wurden. Die beiden Zeichen geben Fundgruppen an. Es müssen hier mehrere schnurkeramische Gräber zerstört worden sein. Über die beiden Fundstellen und die Furt bei Debschwitz siehe Weg Nr. 2. Eine Verbindung zu Nr. 1 hat ehedem ganz bestimmt bestanden, ist aber heute schwierig zu ergänzen.

* * *

Der neolithische Siedlungsraum des Elstergebietes zwischen Gera und Crossen nimmt den größten Teil der **Karte II** ein. Im Westen begrenzt ihn etwa der Verlauf des linken Kartenrandes. Die Fundstellen weiter westwärts nehmen an Dichte merklich ab. Östlich liegt die Begrenzung auf der Hochfläche zwischen Elster und Agabach; der Weg Nr. 45 bezeichnet ungefähr die Grenze beider Siedlungsräume, man könnte ihn beinahe als Grenzweg auffassen. Die Abgrenzung nach Norden und Süden ist durch die Beschränkung der Karte willkürlich gezogen. Im Grunde genommen gehört zu dem Siedlungsraum auch Karte I. Er beginnt eigentlich bei Veitsberg-Zossen und geht nördlich weit über Zeitz hinaus. Wo dort die Begrenzung liegen mag, läßt sich für das Neolithikum durch das Fehlen geographischer Bedingtheiten nicht sagen.

Die Landschaft des in Karte II dargestellten Siedlungsraumes im Bereiche des Elstertales ist ebenfalls stark gegliedert und zertalt. Scharf herausmodellierte Höhenrücken mit zum Teil starker Terrassierung nach dem Haupttale hin sind ihre Kennzeichen. Sie besteht in der Hauptsache aus Buntsandstein, nur der kleine Teil

download unter www.zobodat.at

vom Brahmetal ab bis nach Gera östlich der Elster sowie mehrere untere diluviale Terrassen des Haupttales werden von Zechsteinkalken eingenommen. Die Verschiedenartigkeit dieser Endformationen vermochte irgendwelche Einflüsse, Beschränkungen oder besondere Anziehungen auf die Ansiedlungen der wirtschaftlich und politisch leicht beweglichen Schnurkeramiker nicht auszuüben. Der Siedlungsraum wurde von ihnen fast völlig eingenommen. Es läßt sich daraus auch schließen, daß die Waldbestockung des Buntsandsteins damals geringfügig gewesen sein muß. Trotz des Klima-Optimums ist hier aber nicht etwa an eine Steppe zu denken. Lichte Auenwälder und sehr loser Baum- und Buschbestand auf den Höhen werden das damalige Vegetationsbild abwechslungsreich gestaltet haben.

Diluviale Ablagerungen finden sich namentlich auf den Terrassen des Haupttales, in besonderem Maße aber auch auf der östlichen Elsterplatte. Schotterböden wurden von den Bandkeramikern überhaupt nicht, von den Schnurkeramikern nur ungern angenommen. Löß und Lehm hinwiederum boten ideale Siedelböden für beide Völkerschaften, wenngleich die Schnurkeramiker auch in solchen Fällen die unteren Terrassen seltener besiedelten. Sie fühlten sich wohl auf den Höhen des Talrandes und den schmalen Höhenrücken. Hier standen ihnen anscheinend ausgedehnte Weiden für ihr Vieh zur Verfügung, zugleich war Wasser nicht gar zu weit von ihren Siedel- und Weideflächen entfernt. Auf die Tiefgründigkeit des Bodens legten sie im Gegensatz zu den Bandkeramikern nicht viel Wert. Sie brauchten solchen Boden nicht für ihre oberirdischen Hütten- oder Zeltbauten, außerdem lag das Schwergewicht ihrer Wirtschaft mehr auf der Viehzucht als auf dem Ackerbau; denn dieser brauchte für die damaligen Hauptgetreidearten, namentlich für Weizen, gar wohl tiefgründigen Boden. Die dünne Verwitterungsdecke des Buntsandsteins auf weiten Strecken ihres Siedlungsgeländes gibt heute bei verhältnismäßig feuchterem Klima und rationeller Bodenpflege im besten Falle mittlere Fruchternten. Bei trockenem Sommer fallen diese zum Teil kümmerlich aus. Für Weizen ist das Siedlungsland der Schnurkeramiker größtenteils ungeeignet gewesen, worauf ja auch das Fehlen von Siedlungen der in der Hauptsache Ackerbau treibenden Bandkeramiker hindeutet.

Da die Bandkeramiker ungemein stark an tiefgründigen Löß gebunden waren und infolge ihrer Wirtschaftsart jene Beweglichkeit nicht besaßen, so engte sich der für die etwas später erscheinenden Schnurkeramiker so große Siedlungsraum zwischen Gera und Crossen für sie auf zwei kleine ein. Der eine umfaßt die Terrassen bei Gera, Bieblach und Tinz, der andere die Terrassen zwischen Köstritz und Crossen westlich der Elster, greift aber hier wahrscheinlich auch zwischen Silbitz und Tauchlitz auf die östlichen untersten Elsterterrassen über. Hier sind die Fundstellen

download unter www.zobodat.at

deshalb nicht mit dem bandkeramischen Ansiedlungszeichen versehen worden, weil die unzweideutige Keramik noch aussteht. Diese beiden Siedlungsräume der Bandkeramiker ergaben an und für sich nicht viele Funde. Aber die Fundstellen liegen ja infolge der in die Erde versenkten Bauten nicht derart offen zutage wie die der Schnurkeramiker. Auch ihre Gräber legten sie nicht oberirdisch an. Immerhin zeigten uns die wenigen Funde die Siedlungsräume jener Kultur an. Einzelfunde von hackenähnlichen Steingeräten, die auf unseren Höhen gefunden wurden und zum Teil als bandkeramische Belege angesehen werden, erwiesen sich als einbällige Steinbeile, wie solche sowohl die Band- und Schnurkeramiker, wie auch die bronzezeitlichen Illyrier noch besaßen. Sie geben mithin kein Kriterium der Kulturzugehörigkeit ab. Es scheint, als sei der kleine bandkeramische Siedlungsraum bei Gera der südlichste des gesamten Elstergebietes.

Auffallenderweise kann man keinen direkten alten Verbindungsweg zwischen den beiden Siedlungsräumen feststellen. Zwar bestehen heute Tal- und Terrassenstraßen, die einen direkten Verkehr vermitteln, sie aber für jene Zeit anzunehmen, wäre wegen des Fehlens von naturgegebenen Verbindungen zu stark konstruiert. Die vorzüglichen topographischen Voraussetzungen für bandkeramische Siedlungen auf den Terrassen bei Pohlitz und Langenberg, über die die heutige direkte Verbindung führt, hätten sie sich wohl kaum entgehen lassen, wenn auch der alte Weg sich derart erstreckt hätte. Diese Terrassen lieferten zwar Funde aus verschiedenen vorgeschichtlichen Zeiten, aber bislang noch keine der bandkeramischen Kultur. Der Prehlis bei Langenberg, dessen Oberfläche an vielen Stellen durch große Steinbrüche aufgerissen wurde, hätte solche sicherlich nicht unserer Kenntnis entzogen.

Die bronzezeitlichen Illyrier waren dagegen wieder etwas beweglicher und ihre Siedlungen nahmen infolgedessen auch einen Teil des ehedem schnurkeramischen Siedlungsraumes ein. Die eingezeichneten bronzezeitlichen Fundstellen vermitteln uns jedoch nicht einmal ein annähernd vollständiges Besiedlungsbild. So werden mehrere ungeöffnete Hügelgräbergruppen ihnen angehören, auch nicht gerade wenige Fundstellen von Steingeräten müssen ihnen vielleicht noch zugesprochen werden, ganz abgesehen von Überschneidungen, bei denen wir den Fundkomplex nicht scheiden können.

Der andere Siedlungsraum auf unserer Karte umfaßt das Gebiet des Agabaches, das allerdings nur kleinerenteils mit dargestellt werden konnte. Hier fallen sofort die bandkeramischen Siedlungen auf. Die flache Talmulde auf der Hochfläche mit ihren Lößterrassen zog die Siedler anscheinend stärker an, als dies das tiefere Elstertal vermochte. Der Weg Nr. 52 legt klar vor Augen, daß diese große Verbindung einstmals die bandkeramischen Siedlungsräume bei

download unter www.zobodat.at

Zeitz und im Gebiet des Agabaches mit dem kleinen bei Gera in Beziehungen brachte. Er kann geradezu als bandkeramischer Weg angesprochen werden.

Auf den oberen Terrassen und der Hochfläche zwischen Agabach und Elster fehlen natürlich auch die schnurkeramischen Fundstellen und Hügelgräber nicht. Doch war die Besiedlung durch die Schnurkeramiker hier nicht besonders dicht, zumal wenn man noch die Einzelfunde an Hacken usw., die aus seichten Bodenmulden der Hochfläche stammen, den Bandkeramikern zuweist. Die schnurkeramischen Fundstellen liegen durchaus an den großen Verbindungswegen quer zur Elster und Aga, die von West nach Ost gehen und, soweit sie sich verfolgen lassen, sich durch Belege als ausgesprochene schnurkeramische Wege zu erkennen geben. Von der Höhe zwischen Großaga und Lonzig liegt aus einer solchen Siedlung eine gemuschelte Pfeilspitze aus Kieselschiefer vor.

Nicht nur hier, sondern auch an anderen Stellen unseres Forschungsgebietes beobachtete ich die auffallende Tatsache, daß auf einer oberen Terrasse oder einer Höhe unmittelbar über manchen und zwar größeren Siedlungen der Bandkeramiker schnurkeramische Fundstellen anzutreffen sind. Man vergleiche z. B. dasselbe Verhältnis auf Karte II dicht westlich von Lonzig. Die Häufigkeit dieser Beobachtung läßt mich kaum noch an Zufall glauben. Sie erweckt vielmehr den Anschein, als ob doch nach dem Ende der bandkeramischen Siedlungsperiode hin ein Nebeneinander mit den eindringenden Schnurkeramikern geschaffen worden sei und dieser neue und beweglichere Siedler dem schwerfälligeren reinen Ackerbauer arg im Nacken gesessen hätte. Der Bandkeramiker aber war schließlich nicht derart dekadent, daß er sich dem nordischen Herrenmenschen beugte und in ihm aufging, er zog es vielmehr vor, sein Siedelgebiet aufzugeben und abzuwandern. Diese Folgerungen hätten allerdings nur dann Berechtigung, wenn dieses Nebeneinander wenigstens eine gewisse Zeit lang vorhanden gewesen wäre. Auch dieses Problem wird durch Kärrnerarbeit einmal eine klare Lösung finden.

* * *

Weg Nr. 14 (nicht auf der Karte) ist die Naumburg-Regensburger Straße, die bei Großebersdorf Weg Nr. 1 aufnimmt. Sie war eine bedeutende mittelalterliche Verbindung und zieht sich über die Wasserscheide zwischen Saale und Elster. Nach Belegen zu schließen, die hier nicht mit behandelt werden sollen, muß sie bereits im Neolithikum dieselbe Bedeutung gehabt haben. Alle größeren Wege von Ost nach West auf Karte II führen nach diesem Wege hin, münden entweder in ihn ein oder kreuzen ihn.
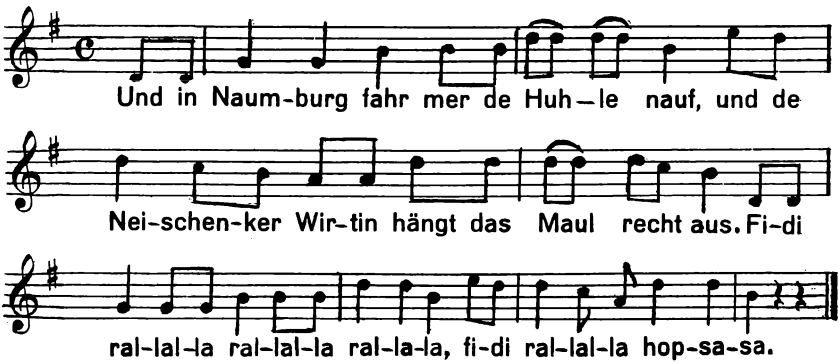
Es ist gewiß am rechten Platze, wenn ich hier das alte Fuhrmannslied über die Regensburger Straße mit einflechte. Herr Lehrer Paul Schlichting, Gera, hat es sich vorsingen lassen, hat es

download unter www.zobodat.at

aufgezeichnet und mir für diesen Zweck dankenswerterweise zur Verfügung gestellt.

Altes Fuhrmannslied.

Vorgesungen vom alten Geithe in Reichenbach bei Kraftsdorf, 1924.



2. In Prießnitz fahr mer in tief'n Drack hinei,
   Un de Molauer Wirtin spannt doch gar nich ei.
   Fidirallala usw.
3. Und in Thierschneck hänge de Bratwirschte raus
   Und in Wetzdorf spannt das Fuhrwerk aus.
   Fidirallala usw.
4. Der Rauschitzer[1]) Wirt hot drei scheene Schimmel,
   Und sei Suhn is' e rachter großer Limmel.
   Fidirallala usw.
5. Und der Trotz, das is' ein stulz Wertshaus,
   Af'n Zieg'nbeck'n[2]) springe de Meise raus.
   Fidirallala usw.
6. In Hermsdorf hängt der schwarze Bär,
   Und de Neischenker Wirtin springt de Kreiz und de Quer.
   Fidirallala usw.
7. Af der Sorge[3]), da is' scheen nei gebaut,
   Und der Grodscher[4]) Friede kocht Sauer-, Sauerkraut.
   Fidirallala usw.
8. In Mittelpöllnitz muß mer Chausseegeld zohl'n,
   Und in Braunsdorf steig'n mer de Stuf'n non.
   Fidirallala usw.
9. In Auma fahr mer rechts vorbei,
   Und in Krilp[5]), da kehr mer bei der Hanne-Christl ei.
   Fidirallala usw.
10. In Schläz, da is' de Schinnerei,
    Und de Zollgrüner Wirtin, die is' vogel-, vogelfrei.
    Fidirallala usw.
11. Nu fahr mer ins Gefell hinei,
    Und in Hof, da schenk'n se lauter „Bairisch" ei.
    Fidirallala usw.

---

[1]) Rauschwitz nö. von Bürgel. [2]) „Zu den Ziegenböcken", Wirtshaus zwischen Bürgel und Klosterlausnitz. [3]) Neuensorga bei Münchenbernsdorf. [4]) Geroda bei Porstendorf. [5]) Krölpa bei Auma.

download unter www.zobodat.at

Weg Nr. 15 heißt heute noch im Volksmunde „die alte Straße". Er führt von Scheubengrobsdorf aus über den Lerchenberg an der „Käseschenke" vorüber nach St. Gangloff, wo er kurz zuvor in die heutige Verkehrsstraße einmündet; er weicht aber bald danach von dieser etwas nach Norden ab, um in der Nähe von Reichenbach die Regensburger Straße zu erreichen bezw. sie zu kreuzen. Das Verbindungsstück zwischen Gera und Scheubengrobsdorf verlief aber ursprünglich nicht wie heute über den Roten Berg, sondern erstieg die Ernseer Höhe und mündete bei Pkt. 292,0 in Weg Nr. 18 ein. Diese Verbindung bestand anscheinend noch in frühdeutscher Zeit; denn dadurch hätte der mächtige Osterstein als strategischer Punkt erhöhte Bedeutung gewonnen.

Viele neolithische Belege aus Gräbern und Siedlungen sichern sein hohes Alter. Besonders hervorzuheben ist die aus drei Hügeln bestehende Gräbergruppe auf dem „Heidenhügel" nordöstlich von Pkt. 360,2. Sie sind ziemlich flach gewölbt, oval, 0,30—0,40 m hoch bei einer Länge von 8—10 m und einer Breite von 5—6 m. Auf den sich südlich anschließenden Feldern der bewaldeten Kuppe deuten Einzelfunde auf zerackerte Gräber hin (12).

Gesichert war der Weg in frühdeutscher Zeit durch die Wallanlage des Ostersteins (s. Weg Nr. 18) und den „Brückenkopf" im Saarbachtale, einer Wallanlage um das Scheubengrobsdorfer Gut (1, S. 101). Auch westlich der „Käseschenke", wo sich der Weg jäh in einen mehrere Meter tief ausgefahrenen Einschnitt senkt, befand sich bei Pkt. 337,5 eine Wallanlage, die 1841 eingeebnet wurde (1, S. 108). Das Flurstück heißt heute noch „die Schanzen". Der Flurname „Lumpe", ein altsorbischer Sprachrest, der insbesondere das Gelände um den charakteristischen und durch jahrtausendelange Benutzung ausgefahrenen Wegeinschnitt bezeichnet, ist nach Prof. Dr. E. Mucke nicht erklärbar (11).

Weg Nr. 16 scheint zunächst nur ein Abzweig von Nr. 15 gewesen zu sein, aber sowohl die Wallanlage auf der Bergzunge dicht westlich vom Abstieg des Weges, wie auch die Wehrkirche in Geißen geben diesem heute vollkommen bedeutungslosen Weg für vor- und frühgeschichtliche Zeiten eine strategische Bedeutung. In welch wichtiger Verbindung mag er wohl damals gestanden haben? Der Zusammenhang mit Nr. 15 ist augenfällig, ebenso die Verbindung mit Weg Nr. 17, der heute noch von Niederndorf ab der „Geißner Steig" heißt. Verfolgt man dessen Richtung nach Norden weiter, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß ehemals eine Verbindung zu Nr. 25 bestanden haben muß. Leider ist die Lücke zwischen Nr. 17 und Nr. 25 nicht einwandfrei mit einem neolithisch belegten und noch heute bestehenden Wege auszufüllen. Ein anderes Rätselraten beginnt mit dem Verlauf des Weges Nr. 16 von Geißen ab südwärts; denn die Befestigungen zwingen uns zum Suchen nach einer naturgegebenen und zugleich wichtigen Verbindung von Süden

download unter www.zobodat.at

her, zumal da dieser Weg infolge des bereits dargelegten Zusammenhanges mit den Verbindungen nach Norden seine alte Bedeutung immer offensichtlicher macht. Er führte südwärts der größten Wahrscheinlichkeit nach in Richtung Markersdorf zu Weg Nr. 1, was allerdings wegen der Forschungslücke in dieser Gegend noch nicht durch Funde belegt werden konnte. Hierdurch wird eine alte Verbindungslinie geschlossen, die von Süden, zumindest vom Orlagebiete über Weg Nr. 1, sowie von Hohenleuben und Greiz über Nr. 3 und Nr. 1 sich weit nach Norden hinzog.

Der Abstieg unseres Weges ins Saarbachtal wurde in frühdeutscher Zeit gesichert durch die Wehrkirche in Geißen, die auf einem Talsporn erbaut ist und noch zum Teil Wälle und Gräben aufweist (1, S. 80; 6). Auch am „Piepelsgraben", westlich vom Wegabstieg, soll sich eine Wallanlage befunden haben. Hier hätte man auch „Töpfe mit Asche" gefunden (1, S. 107). Diese werden bronzezeitlichen Alters gewesen sein.

Weg Nr. 17 lernten wir schon in seiner Bedeutung als Verbindungsteil kennen. Da hier zum Teil Wald ansteht, erhielt sich entlang des Weges eine Anzahl von Hügelgräbern. So liegt in Wald-Abt. 43 der Haardt eine Gruppe von vier Hügeln, die bereits gestört sind. Bei 0,30—0,50 m Höhe beträgt ihre Länge 5—7 m, ihre Breite 4—6 m. Auf sie machte mich zuerst Herr Arno Reuter aufmerksam. Zwei Einzelhügel, von denen einer durch Waldarbeiten zerstört ist, befinden sich nahe der Schneise 44/45; auch an der Flurgrenze mit Kaltenborn traf ich einen halb angeschnittenen Einzelhügel an. Eine Gruppe von neun Hügelgräbern, von denen ebenfalls ein Teil arg gestört wurde, liegt in Wald-Abt. 45. Die Hügel haben ovale bis rundliche Grundfläche, sind meist 4 m lang, 3 m breit und 0,40—0,50 m hoch. Doch gibt es darunter auch einige größere Hügel (12). Nahe dieser Gruppe gabelt sich der Weg zum „Heidenhügel" mit seinen Gräbern. Da heute aber dieser Abzweig zum Teil durch die Kaltenborner Flurgrenze unterbrochen ist und hernach sich in ein Gewirr von Feldwegen auflöst, mußte sein Verlauf nach dem Gelände konstruiert werden. Auf der „Huldigung" nördlich von Niederndorf untersuchte Robert Eisel 1876—1880 Hügelgräber der Bronzezeit (1, S. 124).

Weg Nr. 18 war eine wichtige Verbindung von Nr. 20 zu dem Siedlungsraum bei Gera. Von Pörsdorf ab geht er durch das Erlbachtal bei Töppeln, steigt die Ernseer Höhe hinan und erreicht das Elstertal durch die „Hohle" bei Untermhaus.

Die frühdeutschen Befestigungen machen seine strategische Bedeutung augenscheinlich. Bereits an seinem Abzweig von Nr. 20 befindet sich die Wehrkirche von Pörsdorf. Ihre befestigte Anlage wurde mir erst vor kurzem dadurch klar, daß die Friedhofsmauer nicht nur rund wie in Geißen verläuft, sondern auch einen Rundwall einnimmt, dessen Reste noch gut zu erkennen sind. Den Weg-

download unter www.zobodat.at

übergang über das Erlbachtal deckte die Wallanlage des Töppelner Gutes (1, S. 142). Der Abstieg zum Elstertal aber wurde durch den gewaltigen Brückenkopf des Ostersteins gesichert (1, S. 104). Zwar sah bereits Hofrat Büttner in dieser Anlage einen bedeutenden strategischen Punkt, aber dies wird neuerdings bestritten, und der Osterstein hätte mehr einen wirtschaftlichen Mittelpunkt dargestellt (22, S. 251). Hierfür aber allein ein so starkes Bollwerk anzulegen, leuchtet uns nicht ein. Wenn man Weg Nr. 18 und zudem die Einmündung von Nr. 15 in Betracht zieht, dann erhält der Osterstein für frühdeutsche Verhältnisse gar wohl eine hohe strategische Bedeutung, die er, nach den Belegen zu schließen, bereits in vorgeschichtlichen Zeiten, namentlich während der Bronzezeit gehabt haben muß. Es ist nicht ausgeschlossen, daß am Osterstein ursprünglich auch eine bronzezeitliche Befestigung bestand. Der frühdeutsche Osterstein verlor jedoch in der geschichtlichen Folgezeit seine strategische Bedeutung dadurch, daß die alten Zugänge von Westen her nach dem Siedlungsraum bei Gera anderen Verlauf nahmen und nicht mehr über die Ernseer Höhe führten: Weg Nr. 15 ging über den Roten Berg, Weg Nr. 20 erreichte über Nr. 20a eine neue Verbindung zu dem Siedlungsraum bei Gera durch einen Weg von Milbitz das Tal entlang westlich der Elster. Aus diesem Grunde hatte später der Osterstein auch weniger direkt unter Kriegswirren zu leiden; denn seine strategisch bedeutungslos gewordene Lage konnte feindliche Einfälle nicht mehr abwehren, er brauchte aber auch nicht unbedingt bezwungen zu werden. Von der Verlegung der westlichen Zugänge ab war die Burg allerdings zum rein wirtschaftlichen Mittelpunkte geworden.

Den Übergang unseres Weges über die Elster vermittelte eine Furt bei Untermhaus. Sein weiterer Verlauf östlich des Flusses wird bei Nr. 50 behandelt.

Weg Nr. 18 a ist der alte Abstieg von der Ernseer Höhe nach Pöppeln, wo er durch eine frühdeutsche Wallanlage kleineren Umfangs, deren Reste im sogenannten Superintendenturgarten noch aufzuspüren sind (1, S. 92), gesichert wurde.

Weg Nr. 18 b läuft von der Ernseer Höhe zum Hainberg. Sein vorgeschichtliches Alter wird sowohl durch neolithische Einzelfunde, wie auch durch bronzezeitliche Grabstätten bewiesen. In Wald-Abt. 1 des Stadtwaldes, nahe der „Sieben Eichen", untersuchten 1875 Gustav Korn und 1884 Robert Eisel acht Hügelgräber, die 0,40—0,60 m hoch waren, 15—20 Schritte im Umfange maßen und bronzezeitliche Kulturreste ergaben (1, S. 86). Die Gruppe ist heute noch gut zu erkennen, doch scheinen einige niedrige Hügel sich der Ausgrabung entzogen zu haben. Durch Rodungen wurden neuerdings an den bereits ausgegrabenen Hügeln viele Funde von Scherben, bearbeiteten Feuersteinen und Brandknöchelchen zutage gefördert und aufgesammelt. Johann Reuter entdeckte einen ungestörten Grab-

download unter www.zobodat.at

hügel südlich der Osterstein-Wälle und fand auf seiner Oberfläche eine Feuersteinklinge.

Weg Nr. 19 ersteigt von Milbitz her durch die „Schiefergasse" den Märzenberg und nimmt bei Pkt. 237,4 einen Nebenweg auf, der aus Richtung Rubitz-Thieschitz über die Wüstung Texdorf kommt. Auf der Ernseer Höhe erhält er Verbindung mit Nr. 15.

Weg Nr. 20 heißt volksmundlich noch gegenwärtig „die alte Straße" und war, worauf Studienrat Karl Franz (18) besonders aufmerksam machte, der westlich der Elster liegende Teil der „Leipziger Straße". Bei Stublach überquerte er mittels einer noch bis vor den Flußberichtigungsarbeiten von 1934 vorhandenen Furt die Elster, windet sich die Cosse hinan und führt über Mühlsdorf, Pörsdorf, am Tümmelsberg vorüber, weiter nach Westen. Ein zweiter alter Anstieg, als außerordentlich tiefer Hohlweg erhalten, geht südlich vom „Kerschgraben" und „Zudelborn" aus zur Cosse; er wurde jedoch auf der Karte nicht besonders angemerkt. Ein dritter Anstieg (Nr. 20a) kommt zur Cosse von Thieschitz, wo er Anschluß von Weg Nr. 49 erhielt.

Der Weg wird durch ungemein viele Fundstellen belegt, zu denen sich im Laufe der Zeit, wie auch an anderen Wegen, bestimmt noch weitere gesellen werden.

Auf halber Höhe der Cosse, in Wald-Abt. 37, befindet sich das 15 Hügel umfassende bronzezeitliche Gräberfeld, das bereits ausgegraben ist. 14 Hügel wurden 1876 von G. Korn untersucht, Hügel Nr. 15 aber wurde 1880 von R. Eisel ausgegraben, der auch die vorhanden gebliebenen Reste der früher umgeworfenen Hügel nochmals untersuchte. Der größte Hügel maß 1,50 m in der Höhe und 18 Schritte im Durchmesser, kleinere waren 0,60—0,90 m hoch bei 6 Schritten Durchmesser (1, S. 119). Wie mir Museumsdirektor A. Auerbach mündlich mitteilte, hätten nach dem Weltkriege Unberufene nochmals nachgegraben, „um an diesen Hügeln ihre vermeintlichen wissenschaftlichen Kenntnisse in der Vorgeschichte dartun zu müssen". Die hinterlassenen Grabungsspuren sind freilich ein abschreckendes Beispiel dafür, wie Ausgräber nie das Feld ihrer Tätigkeit verlassen dürfen. Man glaubt, in einem wüsten Felde von Granattrichtern zu stehen und hat das Gefühl von einer Schändung der heimatlichen Landschaft.

In den Wald-Abt. 33 und 38 entdeckte ich ein weiteres Hügelgräberfeld, das aus einer Gruppe von acht Hügeln und einem Einzelhügel besteht. Zum Teil sind sie unverletzt, zum anderen Teile aber erlitten sie Schaden durch Waldarbeiten, insbesondere der Einzelhügel verlor fast die Hälfte seiner Steinschüttung, die man anscheinend zum Ausbessern der Waldwege verwendete; er war der größte, besaß eine Länge von 6,50 m und eine Breite von 5 m bei 0,60 m Höhe. Die anderen sind 3,50—5,50 m lang, 3—4 m breit und 0,20—0,50 m hoch.

download unter www.zobodat.at

Auf dem Tümmelsberge dagegen, diesem hervorstechendsten Punkte der Landschaft, mit seiner wundervollen Waldkrone, ließen sich keine Hügelgräber, wohl aber Einzelfunde feststellen. Möglicherweise hatte der Pflug früher seine Furchen bereits über den Berggipfel gezogen und etwa vorhanden gewesene Grabhügel eingeebnet, bis er dann von neuem aufgeforstet wurde. Einen einzelnen Grabhügel aber fand ich auf der kleineren Kuppe dicht an der Höhenkante und westlich vom Tümmelsberge. Er ist klein und mißt nur 0,30 m in der Höhe und 3 m mal 2,50 m an der Basis. Im weiteren Verlauf der alten Straße nach Westen stieß ich auf einen anderen einzelnen Grabhügel, der auf dem hinteren Heideberge bei Oberndorf wiederum unmittelbar an unserem Wege liegt (nicht auf der Karte). Der ursprünglich ziemlich hohe Hügel, aus einer Steinschüttung von Buntsandsteinbrocken bestehend, wurde fast völlig abgetragen; die Steine benutzte man wahrscheinlich ebenfalls zum Wegausbessern. Als wir einige der noch vorhandenen Steine entfernten, zeigte sich zu unserer Überraschung eine rote Tonschicht, wie solche des öfteren in schnurkeramischen Grabstätten als Totenbettung beobachtet wurden. Die Grundfläche der Hügelanlage beträgt 5,50 m mal 5,50 m.

Weg Nr. 21 führt über den Steinberg, dessen Kuppe Funde aus zerstörten Gräbern lieferte. Nach Ermittelungen durch Herrn Otto Zemitzsch sollen beim Roden viele Steine weggeräumt und zum Wegaufschottern verwendet worden sein. Auch habe man zerdrückte „Lehmtöpfe" gefunden gehabt, die das gleiche Schicksal erlitten hätten.

Weg Nr. 22 verbindet Nr. 20 mit Nr. 24.

Weg Nr. 23 bildet einen kurz auslaufenden Nebenweg von Nr. 22 und geht über den Hundeberg zum Schliefsteingrund hinab. Er war seit langem eingezogen und im Meßtischblatt nicht mehr verzeichnet; die neue Auflage hat ihn jedoch wieder mit aufgenommen. Der ursprüngliche Abstieg nach dem Schliefsteingrund ist allerdings durch Wald zugepflanzt, aber seinen Verlauf sieht man noch heute als deutliche Furche.

Auf dem Hundeberge entdeckte Herr W. Mißlitz ein ausgedehntes Hügelgräberfeld, das aus mehreren Gruppen besteht und mehr denn 50 Einzelhügel umfaßt, die jedoch infolge Sandgewinnung an vielen kleinen Stellen zum Teil erheblich gelitten haben. Die Hügel sind rund oder oval, zumeist aber sehr flach, doch gibt es darunter auch schön gewölbte. Ihre Basis beträgt 3—6 m in der Länge und Breite, ihre Höhe schwankt zwischen 0,15—0,50 m. Aus einem Sandaufschluß sammelte der Entdecker mehrere bearbeitete Feuersteine.

Weg Nr. 24 beginnt im Köstritzer Parke, an der Einmündung des Schafgrundes ins Elstertal, steigt den Dürrenberg hinan und er-

download unter www.zobodat.at

streckt sich dann über den langgezogenen Bergrücken zum „Schwertstein" und westwärts weiter ins „Holzland". Auch er war eine bedeutende neolithische Verbindung, was zahlreiche Fundstellen von Siedlungen und Grabstätten beweisen. Die Gräber sind in der Mehrzahl zerackert, nur im „Pechloche", unmittelbar an unserem Wege, befinden sich noch zwei gut erhaltene und anscheinend unverletzte Grabhügel. Ihre kreisrunde Grundfläche mißt 8 mal 8 m bezw. 7 mal 7 m. Der eine Hügel ist 0,75 m, der andere 0,60 m hoch; beide sind schön gewölbt (7).

Daß der Weg in frühdeutscher Zeit auch strategisch wichtig war, macht die von Gestrüpp überwucherte Wallanlage offensichtlich, die auf dem Talsporn beim Anstieg aus dem Elstertale liegt (1, S. 111). 1230 kommt „juxta castrum Dürrenbergk" urkundlich vor. Damit ist fraglos das Vorwerk Dürrenberg gemeint (22a, S. 3). Fraglich bleibt, ob sich dieser urkundliche Beleg direkt auf den Rittersitz, das heutige Vorwerk Dürrenberg, oder auf unsere Wallanlage unterhalb des Vorwerkes bezieht. Diese Befestigung, die aller Wahrscheinlichkeit nach bei der ersten militärischen Besetzung des Sorbenlandes durch die deutschen Kriegsmannen zwischen dem 9. und 10. Jahrhundert errichtet wurde, kann allerdings 1230 aufgegeben gewesen sein und der Rittersitz selbst war befestigt worden. Spuren davon habe ich jedoch um das Vorwerk noch nicht entdecken können.

Da Wege und andere Anzeichen einer Verbindung unseres Weges quer über das Elstertal fehlen, suchte ich den Übergang über den Fluß in einer nicht mehr sichtbaren Furt gegenüber der Wallanlage. In der Tat wurde hier 1934 bei den Elsterregulierungsarbeiten ein alter verschwemmter Knüppelweg in 1,50 m Tiefe mit angeschnitten (19). Derartigen Funden wird leider viel zu wenig Beachtung geschenkt. Die alten Zugänge zu den Furten werden des öfteren solche Knüppellagen im Jungalluvium ergeben. In der Nähe jener vorauszusetzenden Furt im Zuge der Wallanlage fand man auch zahlreiche Knochen von Haustieren, dazu eine Anzahl Gefäßscherben, die sowohl aus dem Mittelalter wie auch aus den vorgeschichtlichen Metallzeiten stammen; unter anderen liegt eine Gefäßbauchscherbe vor, die mit kleinen, regellos verstreuten Dreiecken verziert ist. Der Fundhorizont habe sich in einer Schotterschicht bis in 2,50 m Tiefe befunden, darüber habe Auenlehm gelegen (25). Auch ins Museum Gera kamen verschiedene Funde, von denen Schlacken mit Holzkohle verbacken sowie ein verschlacktes Düsenbruchstück aus einem Rennfeuer besonders hervorgehoben seien.

Weg Nr. 25 ist von einer an Nr. 24 liegenden neolithischen Siedlung ab über Reichardtsdorf nordwärts zu verfolgen; er kreuzt an einem Hügelgräberfeld Weg Nr. 26 und führt über Seifartsdorf zur „alten Straße" (Nr. 31), wo er in den Weg Nr. 28 einmündet.

download unter www.zobodat.at

Da die Wege Nr. 25 bis Nr. 34 in das Forschungsgebiet des Herrn Hugo Kretzsch, Seifartsdorf, fallen, schenkte ich ihnen nicht diese Aufmerksamkeit wie den anderen Wegen. In der Mehrzahl handelt es sich auch hier um schnurkeramische Kulturstätten. Infolge einer größeren Arbeit, die Herr Kretzsch über dies Gebiet vorbereitet, gehen wir nicht auf Einzelheiten ein.

Weg Nr. 26 führt von Köstritz aus über Tautenhain ins „Holzland", wo er sich westwärts im Zuge der „Bierstraße" fortsetzt. Bis Tautenhain ist er zu einer modernen Verkehrsstraße ausgebaut, die aber kurz danach von der alten Richtung ablenkt und sich nach Klosterlausnitz erstreckt. In einer älteren Grenzbeschreibung wird unser Weg als „Hohe Straße" bezeichnet (2, S. 23).

Weg Nr. 27 ist eine Verbindung von Nr. 26, am „Kolk" vorüber, nach Gleina. Die ursprüngliche Abzweigstelle verwischte sich und mußte, weil naturgegeben, ergänzt werden. Auf dem „Kolk" grub Hugo Kretzsch eine schnurkeramische Siedlung sowie bronzezeitliche Flachgräber aus. Diese besaßen ehemals sicherlich auch Hügelwölbungen. Die Terrasse nördlich von Gleina lieferte Funde aus einer bronzezeitlichen Siedlung.

Weg Nr. 28 erstreckt sich als Terrassenweg von Köstritz zunächst bis zu den Gipsbrüchen bei Gleina. In Richtung von Nr. 28a aber kann er ursprünglich nicht nur gegangen sein; denn Nr. 28a muß lediglich als ein Verbindungsweg zwischen Nr. 25 und Nr. 28 über die bronzezeitliche Siedlung bei Gleina angesehen werden. Bei dem Suchen nach einer dem Wege Nr. 28 entsprechenden naturgegebenen Fortsetzung kam mir rechtzeitig Herr Kretzsch zu Hilfe, der von jeher den natürlichen und ursprünglichen Verlauf des sogenannten „Gerschen Marktweges", eben des Weges Nr. 28, in der Lücke zwischen dem Fuße des Läuseberges und den Gipsbrüchen so ergänzte, wie ihn unsere Karte zeigt. Diese Lösung finde ich vortrefflich. Dann führt der Weg über die Steinschäferei zur „alten Straße" (Nr. 31), fällt nach Rauda hinab, steigt drüben wieder hinauf, wo er, bei Etzdorf vorüber, in die „Heide" führt.

Weg Nr. 29 verbindet Nr. 25 mit Nr. 28, den er an der „Steinschäferei" erreicht. Man beachte die Lage der Hügelgräber an der Abzweigungs- und Einmündungsstelle!

Weg Nr. 30 ist der sogenannte „Hochweg", der südlich von Tautenhain bei Pkt. 354,3 des Weges Nr. 26 beginnt und, nachdem er das Seifartsdorfer Tal gequert und Nr. 31 gekreuzt hat, bei Rauda in Nr. 28 einmündet.

Weg Nr. 31, „die alte Straße" bei Seifartsdorf, kommt vom Elstertale, zieht sich entlang des Höhenrückens nördlich vom Dorfe, berührt dann die Wüstung Winkelsdorf und läuft immer weiter ins „Holzland". Die ungemein vielen Belege an schnurkeramischen Grabstätten und neuerdings auch an Siedlungen verdanken wir den Ausgrabungen, die Herr Kretzsch hier vornahm.

download unter www.zobodat.at

Weg Nr. 32 zweigt von Nr. 31 ab und verbindet diesen mit der Furt bei Crossen. Von Hartmannsdorf ab, wo er eine bandkeramische Siedlung berührt, erstreckt er sich längs der dem Heidenberge und dem Theisker vorgelagerten unteren Terrassen.

Weg Nr. 33 vermittelt eine Verbindung von Nr. 32 mit Nr. 28 über den „Heidenberg".

Weg Nr. 34 setzt unterhalb des Mühlberges mit Hilfe einer Furt über die Elster und steigt am westlichen Talrande den Crossener Schlossberg hinan, um auf dem langgestreckten Talsporne Etzdorf und anschließend die „Weinstraße" zu erreichen, die ins Gleiße- und Saaletal führt. Wie verschiedene andere Wege bildete auch dieser eine schnurkeramische Verbindung der Siedlungsräume im mittleren Saalegebiet mit denen der Elster und weiter nach Osten, über Nr. 36, zu denen der Pleiße. Weg Nr. 34a diente als alte Verkehrslinie zu und aus dem Siedlungsraume bei Eisenberg.

Die strategische Bedeutung des Weges in frühdeutscher Zeit wird durch zwei starke „Brückenköpfe" erwiesen. Auf dem Talsporne des westlichen Elsterrandes, dem Crossener Schloßberge, findet man noch gegenwärtig die Reste einer alten Abschnittsburg, in die hernach eine Steinburg gesetzt wurde (1, S. 48). Und der Gipfel des südöstlich gegenüberliegenden Mühlberges trägt eine wohlerhaltene mächtige Wallanlage, die sowohl die Furt wie auch die beiden östlichen Fortsetzungen des Weges Nr. 34 zu sichern hatte (1, S. 66; 13).

Weg Nr. 35 ist eine Fortsetzung von Nr. 34 dicht östlich der Furt unterhalb des Mühlberges und geht über den Sachsenberg-Coßweda und über die Höhen nördlich von Dietendorf, dann an Catersdobersdorf östlich vorüber nach Haynsburg mit seiner starken Festung bezw. über Goßra-Breitenbach (mit seiner mächtigen Wallanlage) nach Zeitz.

Weg Nr. 36 ist gleichfalls eine Weiterführung von Nr. 34 östlich der Furt über Nickelsdorf-den Stern-Lonzig-Schellbach und ostwärts weiter in das Gebiet der Pleiße. Beide Wege wurden durch eine Fülle von neolithischen, insbesondere schnurkeramischen Fundstellen belegt. Da ich sie bereits in einer anderen größeren Arbeit (4) behandelte, erübrigt sich hier ein Eingehen auf Einzelheiten.

Weg Nr. 37 muß als unbedeutendes Verbindungsstück von Nr. 36 zu Nr. 52 bei Großaga angesehen werden. Er soll deshalb hier mit angeführt sein, weil auf dem Talsporn an der „Luderwiese", in Wald-Abt. 1 des Zeitzer Forstes, dicht der Landesgrenze, ein größerer unberührter Grabhügel wahrscheinlich von den Schnurkeramikern errichtet wurde. Seine langgestreckte ovale Basis ist von West nach Ost gerichtet und mißt 14 mal 5 m. Er erreicht eine Höhe von 1,10 m.

Weg Nr. 38 stellt eine östliche Gabelung von Nr. 31, der „alten Straße" bei Seifartsdorf, dar und überquerte bei Silbitz in

download unter www.zobodat.at

einer Furt die Elster; er steigt den „Lautenberg" hinan und erstreckt sich hernach über den Höhenrücken nördlich der „Lichtenaue" weiter über die Hochfläche nach Großaga, wo er seine östliche Fortsetzung in der „alten Heerstraße" findet, die ins Pleißenland führt. Auf dem Lautenberge ist er von der querlaufenden Landesgrenze ab ein Stückchen nach Osten unterbrochen, das auf der Karte ergänzt wurde. Bei Beginn des unterbrochenen Stückchens erhebt sich mitten auf dem Felde ein großer, schön gewölbter Grabhügel. Der Pflug konnte ihm noch nichts antun; fast völlig unverletzt, nimmt er die höchste Stelle des Lautenberges ein. Dicht dabei steht eine malerische Baumgruppe am alten Wege.

In dem sich nach Osten anschließenden Steinbrückner Forste treffen wir dann auf zahlreiche andere Hügelgräber. Am westlichen Rande und an der Terrassenkante der sich nach der Lichtenaue hinziehenden Waldschlucht, westlich von Höhe 266,3, liegt in Wald-Abt. 8 ein kleinerer Hügel, dessen Steindecke durch Waldarbeiten gestört wurde. Bei 0,35 m Höhe beträgt seine von NW nach SO orientierte Länge 3,75 m, seine Breite 2,50 m. Ein weiterer Einzelhügel befindet sich 190 m westlich davon auf der höchsten Erhebung und an der Schneise 8/9. Dieser ist in seiner Länge, die 4,50 m mißt, von N nach S gerichtet und besitzt eine Breite von 3 m und eine Höhe von 0,50 m. Auf der südlichen Kuppe, in Wald-Abt. 9, treffen wir eine schöne Gruppe von Hügeln an, die mindestens fünf deutliche Grabstätten umfaßt, anscheinend aber noch einige kleinere und undeutlichere in sich vereinigen mag. Der Haupthügel, 8 m mal 8 m in der Grundfläche messend und nur 0,40 m hoch, wurde direkt auf der Kuppe angelegt und wirkt infolgedessen von Süden aus wie ein imposantes Grabmal. Besonders zu erwähnen ist, daß sich ihm eigenartige Steinsetzungen wie Gänge anschließen, die allerdings gestört sind und eine künstliche Anlage vermuten lassen. Je zwei ähnliche, aber niedrigere Hügel liegen südlich und nördlich von dem Haupthügel. Mehrere hundert Meter nach Nordosten fanden wir auf der höchsten Erhebung in Wald-Abt. 5 einen Einzelhügel, dessen Maße jedoch des dichten Unterholzes wegen nicht ermittelt werden konnten. Von der Hochfläche, über die der Weg dann läuft, liegen band- und schnurkeramische Einzelfunde vor.

Weg Nr. 39 ist gleichfalls eine Gabelung der östlichen Fortsetzung von Nr. 31. Von Silbitz aus geht er über den „Kuhtanz" und mündet bei Steinbrücken in Nr. 40. In dem Walde auf der höchsten Erhebung des Bergrückens vermute ich Hügelgräber, aber das Unterholz ließ ein Abgehen des gesamten in Frage kommenden Geländes nicht zu.

Weg Nr. 40 läßt als dritte Gabelung des Weges Nr. 31 östlich der Silbitzer Furt diese Verbindung von West nach Ost mit ihren schier erdrückenden, namentlich schnurkeramischen Belegen in ganz

download unter www.zobodat.at

besonderer Bedeutung erscheinen. Er führt über den „Hök" und den Silbitzer „Räubersberg" zunächst nach Steinbrücken, dann nach Kleinaga, um östlich davon Verbindung zu der oben bereits erwähnten „alten Heerstraße" zu erreichen. Auf dem „Hök" erkannte ich zwei Hügelgräber, die flach sind und auf Ackerland liegen. Auch der Silbitzer Räubersberg zeigte mir ein zerackertes Grab auf charakteristischer Hangkante. Dicht dabei entdeckte ich neolithische Siedlungsfunde, die, wie so oft, bis jetzt noch keine keramischen Reste enthalten. Auf der Hochfläche, südlich des Rietgrabens und südöstlich von Pkt. 295,6 fand ich die Spuren eines bandkeramischen Dorfes in Muldenlage.

Weg Nr. 41 umfaßt zwei Verbindungswege, und zwar einerseits Pohlitz — Pöhle — Pohlitzer „Räubersberg", andererseits Pohlitz — Wachtelberg — Viehberg nach Nr. 40. Auf dem Viehberge entdeckte schon R. Eisel ein zerackertes Grab mit schnurverzierten Scherben; auf dem Räubersberge sammelte Studienrat Louis Ebert Steingeräte und unverzierte Scherben auf, die wahrscheinlich auch zerstörten Gräbern angehörten. Von der „Pöhle", einer unteren diluvialen Terrasse, liegen menschliche Skelettreste aus einem Flachgrabe vor; ein mitgefundenes Feuersteinmesser ging verloren.

Weg Nr. 42 ist wie Nr. 41 und 43—44, die östliche Fortsetzung von Nr. 26 und Nr. 28 durch eine Furt bei Köstritz nach Roben und mündet auf der Hochfläche in Nr. 40 ein. Der sogenannte Robener Wall (1, S. 129), der im Zwickel zwischen Nr. 42 und Nr. 44 liegt, wurde den Funden nach ebenfalls in frühdeutscher Zeit errichtet und verrät uns die strategische Bedeutung der Verbindung für die frühdeutsche militärische Besetzung des Sorbenlandes. Infolgedessen muß die Verbindung auch in vorgeschichtlicher Zeit wichtig gewesen sein. Die Funde belegen dies außerdem. In geschichtlicher Zeit verloren diese Wege ihre Bedeutung als Durchgangslinien.

Weg Nr. 43 führt von Pohlitz über den Weinberg und den „Hohen Stich" nach Steinbrücken und zu der östlichen Fortsetzung von Nr. 40. Auf dem „Hohen Stich" sammelte Alexander Wolfgang schnurkeramische Scherben und Steingeräte, die zerackerten Gräbern entstammen.

Weg Nr. 44 geht über den „Pöhnigsberg" nach Roben, wo er wieder mit Nr. 42 zusammentrifft, ist mithin nur ein Abzweig von diesem. Auch auf dem „Pöhnigsberge" lieferten vom Pflug eingeebnete Gräber Funde von Steingeräten.

Weg Nr. 45 sehe ich als einen „Sammelweg" an, der alle ihn auf der Hochfläche kreuzenden Anstiege aus dem Elstertale zwischen Langenberg und Crossen aufnahm und den Verkehr von dort über die Hochfläche nach Norden vermittelte. An ihm liegen im Zeitzer Forste, und zwar zwischen Breitenbach und „Stern" (nicht auf der Karte) mehrere Gruppen von Hügelgräbern, die den Weg für vorgeschichtliche Zeiten belegen. Vom „Stern" ab südwärts bis zur

download unter www.zobodat.at

Kreuzung mit Nr. 38 verlief er aber nicht wie die gegenwärtige Kunststraße, sondern wurde erschlossen durch vorhandene sinngemäße Fußwege, mußte jedoch aus zwingenden Gründen auch ein Stückchen ergänzt werden. Von den neolithischen Belegen seien noch die beiden Hügelgräber in Wald-Abt. 2 am Nebenwege Nr. 45a erwähnt. Beide sind durch Waldarbeiten gestört. Die Basis des einen beträgt 6 m mal 3,50 m bei einer Orientierung von W nach O, seine Höhe 0,60 m; der andere ist 3,20 m lang, 2,50 m breit und nur noch 0,20 m hoch.

Der Weg muß in frühdeutscher Zeit als Zugang nach Zeitz eine nicht zu unterschätzende Bedeutung gehabt haben, was insbesondere die Wallanlagen aus jener Zeit unzweideutig dartun; zum Teil schützten sie natürlich auch die Zugänge zum Elstertale. Er sowohl wie auch andere Wege mußten die Wallanlage von Breitenbach, eine gewaltige Feste, nebst der sogenannten „Kämpe" (1, S. 46), passieren. Dann führte er durch das auffällige frühdeutsche Festungsdreieck nördlich von Steinbrücken, das insbesondere noch Nr. 38 zu sichern hatte. Dieses Dreieck besteht aus einem „Bühl" in der Buchhau bei Lessen, nordöstlich der Kreuzung von Nr. 38 mit Nr. 45, der einen langgestreckten, rechteckigen künstlichen Hügel bildet (14), dann aus dem „Katzenkopf", an Nr. 45a, der allerdings nur der Sage nach eine Burg getragen haben soll, aber „dessen Kuppe von einer vielleicht künstlichen Senkung vom Berge dahinter abgetrennt wird" (1, S. 140). Den dritten Bestandteil des Festungsdreiecks bildet das „Schlößchen" nördlich vom Rietgraben (1, S. 139), eine Anlage, die bereits 1836—1837 untersucht wurde, heute jedoch völlig eingeebnet ist; es zeichnen sich aber der Bühl und die Gräben noch deutlich von der Feldebene ab. Auch die Wallanlage bei Roben stand in Beziehung zu dem Wege.

Weg Nr. 46, „die alte Leipziger Straße", stellt einen naturgegebenen Zusammenhang mit Nr. 20 dar und kommt von der Furt bei Stublach, ersteigt bei Langenberg den „Vorspannberg" und erstreckt sich ostwärts weiter über die Höhe. Oberhalb des Vorspannberges verlief er jedoch nicht wie heute im Zuge der ausgebauten Kunststraße, sondern etwas nördlicher, an Reichenbach-Seligenstädt vorüber und erreichte den Verlauf der gegenwärtigen Höhenstraße erst kurz vor dem Rödelholze. Der gewaltige „Brückenkopf" auf dem Hausberge bei Langenberg (1, S. 115) läßt die Bedeutung dieser Verbindung in frühdeutscher Zeit ohne weiteres erkennen und eine ebensolche Bedeutung für vorgeschichtliche Zeiten erschließen. Da der Weg östlich von Langenberg im Bereich unserer Karte nicht unmittelbar durch einen neolithischen Siedlungsraum führt, so fehlen hier bedeutende Siedlungsfunde, aber seine westlich der Elster liegende Verbindung zeigt uns die Belege in erdrückender Fülle.

Weg Nr. 47 zieht sich von Langenberg über den „Kienberg" nach Reichenbach, wo er Anschluß an Nr. 52 findet.

download unter www.zobodat.at

Weg Nr. 48 zweigt bei Langenberg von Nr. 46 ab und führt über den Kettenberg, als Weg Nr. 48a aber durch die „Hohle" über den Prehlis und Lerchenberg zum „Pfaffenstern" und zur Lehde, dann am „Hungerberg" vorüber weiter nach Osten.

Der für die vorgeschichtliche Besiedlung so bedeutsame „Prehlis", eine untere diluviale Terrasse, ergab eine derartige Fülle von Fundstellen, daß ich mich auf die notwendigsten Zeichen beschränken mußte. Auf dem „Pfaffenstern", auch „Pfaffenstein" genannt, grub Robert Eisel zwei schnurkeramische Hügelgräber aus (1, S. 113). Die sich ostwärts anschließende „Lehde" ergab ebenfalls schnurkeramische Grab- und Siedlungsfunde. Ein schöner Grabhügel, gekrönt mit einer Eiche, befindet sich hier ungestört auf der obersten Hangkante nach Süden. Seine von W nach O gerichtete Länge mißt 20,50 m, seine Breite 12 m bei einer Höhe von 0,60 m. Seine Lage an der Hangkante läßt ihn von Süden aus beträchtlich höher erscheinen. Die Sandgrube dicht dabei lieferte Funde aus schnurkeramischen Flachgräbern (1, S. 133).

Weg Nr. 49 ist die östliche Fortsetzung von Nr. 20 (über Nr. 20a) und Nr. 19 durch eine Furt bei Milbitz zunächst nach Tinz, dann über die Terrassen südlich von Roschütz und am „Speutewitz" vorüber weiter nach Osten. Die neolithischen Belege beginnen erst östlich von unserem Kartenrande. Wie fast überall sind es schnurkeramische Fundstellen.

Die strategische Bedeutung für die frühdeutschen Kriegsmannen kündet sich durch die Wallanlage bei Tinz und die des Speutewitz (diese nicht auf der Karte). Die in ihrer heutigen Gestalt erst spät erbaute Wasserburg „Schloß Tinz" befindet sich aller Wahrscheinlichkeit nach in einer frühdeutschen Wallanlage. Wenn die Deutung des Ortsnamens Tinz zuträfe, die Beziehungen mit einer Befestigung herstellt, was ich nicht bezweifle, so stände der altsorbische Ort in derselben Verbindung mit einer frühdeutschen Wallanlage wie Naulitz, das wüste Speutewitz und andere Ortschaften, die der Siedlungsperiode zwischen Slawisch II und III angehören und deren Gründung bereits in die Zeit der deutschen Besetzung fiel. Die Sorben mußten nämlich den Deutschen die Befestigungen erbauen; sorbische Hörige wurden nahe dabei angesiedelt, um diese Bauten in Ordnung zu halten. Dies erklärt auch den Umstand, daß ich einigemale dicht einer Wallanlage altsorbische Siedlungsfunde nachweisen konnte.

Weg Nr. 50 ist die östliche Fortsetzung von Nr. 15 und Nr. 18, überquert in einer Furt bei Untermhaus die Elster, geht nach Gera, wo er den Terrassenweg Nr. 52 kreuzt, und erstreckt sich dann die „Laasener Straße" entlang, um auf der Höhe Anschluß nach Osten zu finden. Schwierig ist es, die ursprüngliche Lage des alten Gera vor seiner systematischen Anlegung zum Markt- und Stadtort anzugeben. Ich suche den alten Ort nahe der „Sorge". An dem

download unter www.zobodat.at

Wege liegt auf der altalluvialen Terrasse der altgermanische (laténezeitliche) Friedhof in der Garten- und Bielitzstraße in Gera, der auch bronzezeitliche, also illyrische Brandbestattungen ergab (1, S. 88). Nebenwege führten sowohl über den „alten Markt" wie auch von der Höhe der Laasener Straße aus zu den Fundstellen auf dem weithin die Landschaft beherrschenden „Steinertsberge".

Weg Nr. 51 bildet die östliche Fortsetzung von Nr. 1, Nr. 2 und Nr. 18a, die kurz vor der Furt bei Pöppeln zusammentreffen (s. auch Karte I). Bei Gera Nr. 52 kreuzend, ersteigt er die Höhe des Ferberturms und läuft dann auf dem Höhenrücken ostwärts weiter.

Weg Nr. 52 vermittelt die kürzeste und älteste Verbindung von Gera nach Zeitz über die untere diluviale Terrasse bei Gera (Plauensche Straße - Greizer Gasse - Leipziger und Kaiser-Wilhelmstraße) und über die Tinzer Kuppe zunächst nach Roschütz, dann zur „Lehde" hinan, über Trotz - Reichenbach - Großaga - Lonzig - Breitenbach und Golben nach Zeitz. Im 16. Jahrhundert verlief sie ast genau so, nur von Lonzig ab ging sie über Ossig nach Golben und Zeitz (23, S. 29). Daß letzteres jedoch für frühgeschichtliche Zeiten noch nicht möglich war, beweist die Wallanlage bei Breitenbach, die in solchem Falle für diese wichtige Verbindung keinen Sinn gehabt hätte. Der Weg mußte in frühdeutscher Zeit eine große Zahl von Festungen passieren, woraus sich von selbst seine hervorragende Bedeutung für damals ergab. Den Übergang über das Brahmetal sicherte der „Brückenkopf" in Roschütz (die heutige Porzellanfabrik mit der „alten Kemnate"). Hier steht am Wege noch ein Meilenstein „nach Zeitz" (23, S. 29). Im Grund bei Reichenbach befand sich ein „Bühl", der 1885 von Robert Eisel durchgegraben wurde und Kulturschichten mit frühdeutschen Scherben lieferte, aber von ihm als „slawische Opferstätte" angesehen wurde (1, S. 128; 8). Der Bühl hatte insbesondere die Kreuzung des Weges mit Nr. 46 zu sichern. Nordwestlich von Reichenbach liegt im Reichenbacher Teiche eine Insel, die ich ebenfalls als eine Wallanlage ansehe und die anscheinend die Einmündung von Nr. 47 zu schützen hatte. Ob Kleinaga eine frühdeutsche Befestigung besaß, ist zwar noch nicht erwiesen, muß aber schon wegen des Verlaufes von Nr. 42 zur „alten Heerstraße" vorausgesetzt werden und läßt sich auch aus dem heutigen Kammergute, einem alten Rittersitze, erschließen. Ich fand nun hierfür eine Notiz (20), die vielleicht Aufklärung geben könnte, wenn die Stelle genauer beschrieben wäre. Es heißt dort: „Auf agaischem Rittergutsfelde fand Eisel sen. einen alten Grabmalshügel, der ca. 15—20 Ellen Durchm. hatte und mit einem Wassergraben umgeben war, jetzt aber in einen Sumpf umgewandelt ist. Unweit dieses vermeintlichen Begräbnisplatzes sind ehemals verschiedene Waffenstücke und Opfermesser ausgegraben worden." Wie die von mir gesperrten Satzteile erkennen lassen, handelte es sich hier an-

download unter www.zobodat.at

scheinend um einen kleinen frühdeutschen Bühl. In Großaga zeigt der ehemalige Rittersitz, das heutige Kammergut, noch gegenwärtig den Typus einer alten Wasserburg (1, S. 107), auch schließt sich ihm wie an anderen Wallanlagen ein „Hain" nach Osten an. Hier mündet die „alte Heerstraße" ein. Dann kommt die Festung bei Breitenbach mit ihren geradezu gewaltigen Wällen und Gräben (s. Weg Nr. 35 und Nr. 45). Von Gera aus passierte unser Weg nach Süden zunächst die Wasserburg Pforten (1, S. 100), dann die Wehrkirche in Taubenpreskeln (1, S. 142. Beide nicht auf unserer Karte). Welche Furt er benutzte, ob die bei Unterröppisch oder die bei Wolfsgefährt, um Weg Nr. 2 in Richtung Weida zu erreichen, entzieht sich unserer Kenntnis; aller Wahrscheinlichkeit nach aber stand er in größerer Beziehung mit der noch zu behandelnden „Salzstraße" als mit Nr. 2. Dies ist wenigstens für vorgeschichtliche Zeiten anzunehmen. Der mittelalterliche Weg führte von Gera durchs Weidaer Stadttor, die Plauensche Straße entlang, über Pforten, Zwötzen, Taubenpreskeln, Liebschwitz, Meilitz, durch die Furt bei Wolfsgefährt, dann westlich an Zossen vorüber nach Weida (23, S. 23). Auf der Landkarte aus dem 17. Jahrhunderte gehen zwei Wege von Gera nach Weida; den einen behandelten wir schon bei Nr. 2, der andere entspricht dem südlichen Verlaufe von Nr. 52 (2, S. 23).

Der Weg, an dem insbesondere auffällig viele bandkeramische Siedlungen anzutreffen sind und der sowohl bei Gera wie auch im Gebiet der Aga über die unteren Terrassen geht, muß als eine typische bandkeramische Verbindung angesehen werden. Sie vermittelte den Verkehr aus den Siedlungsräumen der Bandkeramiker bei Zeitz und im Gebiet der Aga mit dem kleineren bei Gera. Es liegen jedoch auch schnurkeramische Fundstellen entlang dieses Weges, aber nur auf höher gelegenem Gelände als dem der bandkeramischen Siedelstätten. Eine Ausnahme bildet das schnurkeramische Grab, das in dieser Terrassenlage nahe dem Bieblacher Bache angetroffen wurde (1, S. 83—84). Mehrere schnurkeramische Grabstätten, die in der Nähe von Weg Nr. 51 lagen und durch Bauarbeiten in der Tschirchstraße in Gera zerstört wurden, befanden sich auf einer mittleren Terrasse (1, S. 84).

Weg Nr. 53 zweigt von Nr. 52 nach Osten in Richtung Bieblach ab. Die bronzezeitlichen Gefäßreste aus der Kästnerschen Gärtnerei in Bieblach (1, S. 86) scheinen aus einer Siedlung zu stammen.

* * *

Mit den folgenden Wegen soll nur in groben Zügen die Lücke ausgefüllt werden, die auf Karte I östlich der Elster unberücksichtigt bleiben mußte. Sie befinden sich nicht auf den Karten.

Weg Nr. 54 kommt vom Reuster Berg her durch den Ronneburger Forst, führt durch Lietzsch und von der Lietzscher Höhe, am „Iltis" vorüber, nach Liebschwitz, wo er Anschluß an „die alte

download unter www.zobodat.at

Salzstraße" findet. Beiderseits des Weges liegt im Ronneburger Forste, Wald-Abt. 97 und 100, ein Hügelgräberfeld, das 35—40 Einzelhügel umfassen mag, von denen freilich ein großer Teil durch Waldarbeiten zerstört wurde (15). Der Weg heißt noch gegenwärtig „die alte Straße".

Der Abstieg zur „Salzstraße" wurde von einer kleinen Wallanlage, einem Bühl, auf der Lietzscher Höhe gesichert. Herr Otto Zemitzsch entdeckte sie und berichtete mir davon.

Weg Nr. 55 ist „die alte Salzstraße" im Volksmunde, war aber nur ein Abzweig von der eigentlichen großen Salzstraße, die aus dem salzarmen Böhmen kam, über Schneeberg - Zwickau - Altenburg und Pegau zu den Salzstätten der Saale führte (23, S. 26). Unsere „Salzstraße" zweigte von jener bei Zwickau ab, kam über Pohlen - Niebra und erreichte bei Liebschwitz das Elstertal. Außer mit Nr. 52 wird sie auch Anschluß mit den Wegen Nr. 8—10 gehabt haben, um über eine noch nicht aufgefundene Verbindung, die von Nr. 1 aus sich nach Geißen zu Nr. 16 (s. d.) erstreckte, den Weg Nr. 15 und mit diesem die Naumburger Straße (Nr. 14) zu erreichen.

Beim Abstieg von der Niebraer Höhe erhebt sich unmittelbar am Wege ein größerer künstlicher Hügel auf dem sogenannten Ziegen- oder Galgenberge. Er wurde als Grabhügel angesehen, ergab aber bei der Nachsuche keine vorgeschichtlichen Reste (1, S. 124). Ich sehe darin eine frühdeutsche Befestigung, zumal da sich unmittelbar der „Hain" anschließt.

Die Furt bei Unterröppisch, die bereits während der Bronzezeit durch die Wallanlage auf dem Zoitzberge (3) und in frühdeutscher Zeit durch die Befestigungen westlich der Elster ihre Sicherung besaß, wird für die Verbindungen unseres Weges nach Westen eine sicherlich große Bedeutung gehabt haben.

* * *

Nach dem erdrückenden Beweismaterial durch die archäologischen Belege kann an dem neolithischen Alter all dieser kurz skizzierten Wege wohl kaum noch gezweifelt werden. Ich weiß, daß einige Abweichungen vorliegen können und sich Korrekturen kleineren Umfanges bei weiteren Forschungen einstellen werden, aber ihr alter Verlauf ist im großen und ganzen ja durch die geographischen Bedingtheiten der noch heute erhaltenen und benutzten, noch mehr der kaum benutzten Wege gegeben. Ihre Fülle ist keinesfalls erschöpft, abgesehen freilich von den größeren Verbindungen, zu denen bestenfalls nur ganz wenige bislang nicht erkannte kommen werden. Kleine Abzweige ließen sich in Menge ergänzen, aber auf eine Behandlung bedeutungsloser Nebenwege haben wir ja von vornherein verzichtet.

Nach der kartographischen Darstellung der Fundstellen stand die neolithische Besiedlung unserer Landschaft nicht zurück zu der

download unter www.zobodat.at

bäuerlichen von heute. Und läßt man die gegenwärtigen Städte und die Industriebevölkerung, die Häusler und ähnlichen Bewohner der Dörfer außer Betracht, dann wird die bäuerliche Bevölkerung während des Neolithikums an Kopfzahl der heutigen in unserem Gebiete zumindest gleichgestanden haben, wenn sie sie nicht gar übertroffen hat. Die neolithischen Dorfstätten selbst werden wohl an Zahl größer als heute gewesen sein, dafür aber umfassten sie weniger Wohnstätten. Die damalige Bevölkerungsdichte ist natürlich nur bedingt zu ermitteln; denn wir müssen die Unbekannte mit in Rechnung stellen, die sich aus dem Nacheinander auch ein und derselben Kultur ergibt. Ich habe bei diesen siedlungstatistischen Betrachtungen des Neolithikums selbstverständlich die Schnurkeramiker im Auge. Bei denen der Bandkeramiker verschiebt sich das Bild sogar bedeutend zu Ungunsten der neolithischen Verhältnisse, natürlich immer wieder im Rahmen unserer Landschaften. Das lag an der Eigenart der Siedlungsräume, die den topographischen Voraussetzungen der bandkeramischen Siedler nicht gerade günstig waren; wir dürfen jedoch nicht vergessen, daß unsere behandelten Gebiete damals in einer Grenzzone nach Süden lagen, wo die Ausläufer der Mittelgebirge beginnen, also für die bandkeramischen Ackerbauer keine zusagenden Siedelflächen lockten. Sie waren nach unseren bisherigen Kenntnissen die ersten Siedler, mit denen in unserer Landschaft das Neolithikum anbrach, und fanden somit für den Ackerbauer völlig jungfräulichen Boden vor. Unwillkürlich muß man daran denken, was eigentlich mit der mesolithischen Bevölkerung geworden war, deren Spuren hier vielerorts anzutreffen sind. Keinesfalls dürfen wir annehmen, daß bei dem Einbruch der bandkeramischen Invasion unsere Gebiete menschenleer und die Mesolithiker ausgestorben waren. Nämlich wir sind es, die die Striche ziehen in der geschichtlichen Abwickelung. Wir brauchen natürlich diese scharfen Begrenzungen, um den Anbruch neuer Zeiten zu charakterisieren. Das Alte aber fluktuierte noch lange, ehe die letzten Zuckungen seiner Selbständigkeit vergingen. Mit unseren Mesolithikern muß es ähnlich gegangen sein, und wenn man die vielen endmesolithischen Fundstellen sowohl bei uns wie auch südlich davon, namentlich im Gebiet der Orla, in den Kreis solcher Erwägungen zieht, dann kann man sich nicht des Eindruckes erwehren, daß die Jäger endmesolithischer Zeit sich auf dem Rückzuge vor der neuen Zeit, dem Neolithikum, befunden hätten und zu „Bergvölkern" geworden wären. Dort, südlich der bandkeramischen Grenzzone unseres Gebietes, führten sie vielleicht noch eine längere Zeit hindurch ihre alte Selbständigkeit weiter, dort hatten sie wahrscheinlich Präventivgebiete gefunden. Über ihr endgültiges Schicksal können wir natürlich noch nichts behaupten. Ob diese Präventivgebiete auch für sie wie sonst für untergehende und „veraltete" Kulturen Todesgebiete geworden sind? Oder be-

download unter www.zobodat.at

saßen sie die Kraft und die biologischen Voraussetzungen, doch irgendwie in die neue Zeit mit aufzugehen? In letzterer Richtung scheinen Forschungen zu laufen, die neuerdings namentlich von Halle aus einen Zusammenhang der Schnurkeramiker mit der endmesolithischen Bevölkerung des Neolithikums aufzufinden versuchen. Das Problem ist auch aus anderen Gründen naheliegend. Setzen wir jene „Bergvölker" voraus, so brauchten diese vor den politisch schwerfälligen Ackerbauern der bandkeramischen Kultur keine Sorge um ihren neuen Lebensraum zu haben, anders dagegen war es mit den politisch leicht beweglichen Schnurkeramikern, die, wie ja unsere schnurkeramischen Siedlungsräume beweisen, auch den „Bergvölkern" den Lebensraum nehmen konnten. Und daraus ergeben sich zwei Möglichkeiten: entweder die Schnurkeramiker haben das Schicksal der „letzten Mohikaner" aus dem Mesolithikum besiegelt oder aber diese „endmesolithischen Neolithiker" wurden von ihnen aufgesogen. Beide Möglichkeiten würden ohne Zwang das Vorkommen mesolithischer Typen im schnurkeramischen Kulturkreise erklären können. Auch die Bandkeramik ist ja nicht frei von solchen Typen, was aber ebenfalls leicht durch eine Berührung mit jenen Jägern zu verstehen wäre.

Noch ein anderes Problem wird durch das Studium unserer Karten aufgerollt. Es sind die sogenannten „Freilandschaften", die in der Siedlungsgeschichte eine bedeutende Rolle spielen. Auch bei Gera wird eine solche angenommen, die gewöhnlich sowohl für früh- wie auch für vorgeschichtliche Verhältnisse sich annähernd gedeckt haben soll. Man betrachte daraufhin unsere Karten in bezug auf die altsorbischen Siedlungsräume und die deutschen Kolonistendörfer und die Wüstungen, die allerdings nur zuweilen im Text Erwähnung fanden, und man vergleiche sie mit den neolithischen Siedlungsräumen im allgemeinen und mit denen der Band- und Schnurkeramiker im besonderen. Man lasse jedoch keinesfalls die klimatischen Verschiedenheiten beider Zeiten außer Betracht, auch darf die Rodetätigkeit der deutschen Kolonisten hierbei nicht übersehen werden. Nun stelle man sich vor, welches Bild wir von diesen „Freilandschaften" gewönnen, wenn z. B. die Schnurkeramiker das Land nicht besiedelt hätten und Vergleiche der altsorbischen Besiedlung nur mit der bandkeramischen möglich wären. Die neolithische Freilandschaft würde sich gegenüber der der frühgeschichtlichen Zeit bedeutend einengen. Weiter ist die Frage nicht müßig, warum der altsorbische Siedlungsraum „Freilandschaft" gebildet haben soll, während die übrige Landschaft üppigste Vegetation aufwies. Weder der Altsorbe noch der Neolithiker haben in größerem Ausmaße den Wald gerodet. Der Altsorbe fand trotz der starken Waldbestockung waldfreie Stellen, Grasplätze und natürliche Parkstellen, nicht allein im Tal, sondern auch auf den Höhen vor. Seine Siedlungsperiode I (die Ortschaften mit Sippennamen), spielte sich

download unter www.zobodat.at

aber in der Hauptsache im Bereiche der Täler ab. Im Neolithikum werden insbesondere die Höhen lichter als die Talauen bestockt gewesen sein, trotzdem finden wir sowohl eine ausgesprochene Talbesiedlung durch die Bandkeramiker wie auch eine ausgesprochene Höhenbesiedlung durch die Schnurkeramiker vor. Ziehen wir den Kreis der Vergleiche noch enger, dann wird die liebgewordene Theorie von den „Freilandschaften" etwas, mit dem man sich überhaupt nicht mehr auseinandersetzen kann. Unsere Landschaften waren weder während neolithischer Zeiten ein Steppengebiet noch während frühgeschichtlicher Zeiten Gebiete undurchdringlicher Wälder. Siedelstellen für den Menschen waren schließlich in beiden Perioden allerorten aufzufinden, und ein bißchen mit der Axt aus Stein oder Eisen hat man hier wie dort nachgeholfen. Inwieweit auch die züngelnde Flamme ein wenig zur Hilfe herangezogen wurde, läßt sich mangels Beweisen nicht sagen. Meines Erachtens hängt der jeweilige Siedlungsraum weniger von der widerspruchsvollen „Freilandschaft" ab als vielmehr von den wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Zuständen der jeweiligen Siedler. In diesem Zusammenhange ist es gewiß nicht uninteressant, daß die von den Bandkeramikern wirklich eingenommenen und für sie vorauszusetzenden Siedlungsräume viel später auch die Altsorben anzogen, deren Ackerbau sich noch in neolithischen Traditionen bewegte und deren gesellschaftlichen Zustände ebenfalls noch neolithischen Charakter trugen. Ein Ackerbauer von einfacherer Wirtschaftsführung als heute hätte sich kaum über längere Zeiten hinweg auf unseren Buntsandsteinhöhen halten können, auch wenn diese „Freiland" gebildet hätten. Warum aber lebte der Schnurkeramiker gedeihlich auf ihnen? Eben doch nur, weil das Schwergewicht seiner Wirtschaft nicht zu einseitig auf dem Ackerbau lag. Hinwiederum suchte der Bandkeramiker doch nicht etwa die Lößterrassen auf, weil diese allein waldfrei, die Höhen dagegen bewaldet gewesen wären, sondern weil er hier alle Voraussetzungen für seine Lebens- und Wirtschaftsführung vorfand. Waren diese Terrassen zufälligerweise bebuscht, dann hat er bestimmt nicht deswegen auf sie verzichtet. Gerade seine technisch vollkommenen einbälligen Beile mit schräger Schneide, die zum Teil als Hacken angesehen werden, aber im Gegensatz zu den zahlreichen Hacken mit echter Hackenschneide stehen, eigneten sich vorzüglich zum Wegschlagen von Busch. Wir dürfen jedoch auch nicht annehmen, daß die Schnurkeramiker etwa ausgesprochene Hirtenvölker repräsentiert hätten, allein ihre Wirtschaftsführung hing nicht gar zu einseitig zum Ackerbau hin, sie war anscheinend in bezug auf die Viehzucht viel ausgeglichener und infolgedessen sowohl nach der politischen Seite wie auch nach Richtung des einzunehmenden Siedlungsraumes hin viel beweglicher und großzügiger. Schließlich war ihr „Korn" nicht der Weizen, sondern die anderen, nicht so anspruchsvollen neolithischen Getreidearten, wie Gerste usw.

download unter www.zobodat.at

Jedenfalls gewinnen wir ganz andere Gesichtspunkte, wenn wir die jeweiligen Siedlungsräume in solcher Art betrachten. Weiter ist es nicht angängig, aus archäologischen Karten mit Einzeichnung der heutigen Waldbedeckung und den gerade hier sehr oft fehlenden Fundstellen jeweilige „Freilandschaften" zu konstruieren für jene Gebiete, die heute „Gefilde" bilden und Fundstellen in Menge ergeben haben. Der Wald und sein Humus, dieser treuliche Hüter vorgeschichtlicher Kulturstätten, verbirgt unseren Augen noch viel. Und hätten wir in unseren heimatlichen Waldlandschaften die Hügelgräber nicht, dann wären auf vielen Stellen unserer Karten nur weiße Flecke sichtbar, bestenfalls lägen hin und wieder ein paar Einzelfunde vor, die manche außerdem als „verloren gegangene" Stücke von ehemaligen Streifen durch den Wald ansehen würden. Das hervorstechendste Beispiel bildet der „Zeitzer Forst". Besäßen wir nicht die Kenntnis von den ungemein vielen Hügelgräberfeldern, die er birgt und die zum Teil mehr als zwanzig Hügel im einzelnen umfassen (4), dann wäre er auch für neolithische Zeiten alles andere, nur keine „Freilandschaft".

* * *

Bei Besprechung der neolithischen Belege unserer alten Wege bin ich mit Absicht außer auf die frühdeutschen Befestigungsanlagen, die die Bedeutung einzelner Wege vom strategischen und geographischen Standpunkte aus beleuchten sollen, insbesondere auch auf die Hügelgräber näher eingegangen. Hier wollte ich dadurch zunächst diese einmal geschlossen vorlegen und zugleich die Neuentdeckungen vorführen, die seit 1930 uns zur Kenntnis gekommen sind und einen erwünschten Anhang zu dem großen Werke unseres Ehrenmitgliedes (1) bilden. Dann aber auch deshalb, weil gerade die Hügelgräber des größten Schutzes bedürfen. Die mehr und mehr um sich greifende „Kultursteppe" wandelte ja nicht nur die heimatlichen Landschaften zum Teil zu eintönigen Gefilden um, sondern nahm ihnen vieles vom natürlichen Charakter und von ihrer Besiedlungsgeschichte, die ihren Ausdruck namentlich durch die Bodendenkmäler fand. Die Rodehacke und das Eisen des Pfluges schufen zwar gesegnete Felderbreiten, aber machten ja auch nicht halt vor den Runen, die von den Jahrtausenden in die heimatlichen Landschaften geschrieben wurden. Grabstätten und Wallanlagen, geheiligt bereits durch die Zeit, die über sie dahingegangen ist, wurden verwischt durch wenige Tage, wo klingendes Eisen unbarmherzig Bäume fällte und seine Furchen zog, manchmal noch nicht einmal aus zwingenden Gründen, sondern lediglich der Einfalt oder eines geringfügigen Profites halber. Gewiß, diese Zerstörungen muß man der Unkenntnis zugute halten. Aber gerade diesem Umstande zufolge kann den noch vorhandenen Bodendenkmälern nur Schutz angedeihen, sofern sie nicht allein den Fach-

download unter www.zobodat.at

leuten, sondern auch dem gesamten Volke bekanntgegeben sind. Zerstörungen können dann nicht mehr mit Unwissenheit entschuldigt werden, mutwilligen Zerstörern aber sieht das Gesetz zum Schutze der Bodenaltertümer scharf auf die Hände. Insbesondere jene Hügelgräber, die im Walde liegen und zu deren Erforschung für die Gegenwart das Öffnen einzelner genügte, müßten für zukünftige Forschergenerationen unberührt bleiben, und Sache der zuständigen Behörden wird es sein, die Forstverwaltungen, bei Bauernhölzern die Gemeindevorstände auf die alten Bodendenkmäler aufmerksam zu machen. Wirtschaftliche Belange werden wahrlich nicht benachteiligt, wenn man es z. B. verböte, die Stöcke schlagreifer Bäume auf Hügelgräbern zu roden und bei Neuaufforstungen diese wieder zu bepflanzen. Wir wollen hoffen. daß unser Ruf nach Schutz der Grabmalshügel auch nach dieser Richtung hin nicht ungehört verhallt.

* * *

Schrifttum.

1. Alfred Auerbach, Die vor- und frühgeschichtlichen Altertümer Ostthüringens. Jena 1930.
2. — Landkarten der ehemaligen Herrschaft Gera aus dem 17. Jahrhundert. Geraer Zeitung, Heimatblätter 1920, Blatt 5.
3. — Ein Brandwall auf dem Zoitzberge bei Liebschwitz an der Elster. Die Fundpflege, 1933, Heft 5, S. 33—35.
4. Bruno Brause, Die steinzeitlichen Hügelgräber im Zeitzer Forst. Ein Beitrag zum Schutze der Bodendenkmäler. Zeitzer Neueste Nachrichten, Beilage: Die Mark Zeitz, 1934—1935, Nr. 167—170.
5. — Eine schnurkeramische Wohnungsbestattung bei Seifartsdorf. Geraer Beobachter Nr. 111, vom 14. 5. 1934.
6. — Die alte befestigte Kirche in Geißen. Geraer Zeitung vom 10. 7. 1934.
7. — Wanderung auf einer steinzeitlichen Straße. Geraer Beobachter Nr. 105, vom 5. 5. 1934.
8. — Altsorbische Götter in Thüringen. Das Thüringer Fähnlein, 1934, Heft 10, S. 631—635.
9. — Wichtige frühgeschichtliche Funde bei Unterröppisch. Geraer Beobachter Nr. 52, vom 2. 3. 1934.
10. — Spätslawische Siedlungsfunde in Unterröppisch. Die Fundpflege, 1934, Heft 5, S. 33—36.
11. — Eine uralte Straße. Geraer Zeitung Nr. 248, vom 20. 10. 1934.
12. — Hügelgräber der Vorzeit in der Haardt bei Niederndorf. Geraer Zeitung Nr. 185, vom 8. 8. 1934.
13. — Die Nickelsburg bei Tauchlitz. Ein Denkmal frühdeutscher Geschichte. Geraer Beobachter Nr. 97, vom 26. 4. 1934.
14. — Ein Bühl bei Lessen. Geraer Zeitung Nr. 210, vom 6. 9. 1934.
15. — Ein vorgeschichtliches Hügelgräberfeld im Ronneburger Forst. Ronneburger Anzeiger Nr. 159, vom 11. 7. 1934. Geraer Zeitung Nr. 147, vom 25. 6. 1934 (gekürzt).
16. — Vorgeschichtliche Bodendenkmäler bei Sirbis. Geraer Zeitung Nr. 261, vom 5. 11. 1934.

download unter www.zobodat.at

17. Bruno Brause, Schnurkeramische Siedlungen. 70.—75. Jahresbericht d. Gesellsch. v. Fr. d. Naturw., Gera 1932, S. 103.
18. Karl Franz, Die Abhängigkeit der Bewaldung und Besiedlung vom geologischen Untergrund. Vortrag, April-Sitzung 1934 d. Gesellsch. v. Fr. d. Naturw., Gera; besprochen von Bruno Brause im Geraer Beobachter Nr. 94, vom 23. 4. 1934.
19. Funde bei der Elsterberichtigung. Geraer Zeitung Nr. 53, vom 3. 3. 1934.
20. 12. Jahresbericht des Altertumsforsch. Vereins Hohenleuben. 1837.
21. Herbert Koch, Neuentdeckungen auf dem Zoitzberge bei Liebschwitz. Geraer Nachrichten Nr. 169, vom 22. 7. 1930.
22. Ernst Paul Kretschmer, Geschichte der Stadt Gera. Band 1. Gera 1926.
22a. — Von Schlössern und Burgen im Kreise Gera. Geraer Zeitung, Heimatblätter 1930, Blatt 1.
23. — Der Geraer Gasthof zum Schwarzen Bären. Geraer Zeitung, Heimatblätter 1930, Blatt 7 und 8.
24. Dr. Leuthold, Ein Krajansplatz bei Gera. Heimatbote 1917, Nr.?
25. Verein für Vorgeschichte, Sitz Gera. Protokoll der April-Sitzung 1934.
26. Friedrich Pfeifer, Die Völker unserer Heimat in frühgeschichtlicher und frühmittelalterlicher Zeit. Geschichte der Stadt Weida, 1. Band, 3. Heft. Weida 1928.
27. Vom Bau der Röppischer Umgehungsstraße. Geraer Zeitung Nr. 125, vom 1. 6. 1934.
28. Dr. E. Wasserzieher, Woher? Ableitendes Wörterbuch der deutschen Sprache. Berlin 1922.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Jahresbericht der Gesellschaft von Freunden der Naturwissenschaften in Gera

Jahr/Year: 1933-1934

Band/Volume: 76-77

Autor(en)/Author(s): Brause Bruno

Artikel/Article: Gibt es in der heimatlichen Landschaft noch neolithische Wege? 15-59